

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich M. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein- spaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf. von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Kleinanzeigen 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Herrnsdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärensgrund, Neu- und Althain und Langwaltersdorf.

Heftige Kämpfe vor der Siegfried-Front.

Die Verteidigung der Burianischen Friedensnote.

Wien, 18. September. (W. L. B.) Die Blätter betonen gegenüber der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß sich in mancherlei Neuierungen Zweifel über den Erfolg des Schrittes des Ministers des Auswärtigen, Grafen Burian, zeigen, daß man auch auf unserer Seite durch die von nützlicher Beurteilung der Verhältnisse gebotene Zurückhaltung zu üben gesonnen ist, und daß wir keine über- schüssigen Hoffnungen nähren.

Die Blätter drücken die Meinung aus, daß ja der Erfolg nicht gerade darin bestehen sollte, daß die feind- lichen Regierungen ohne weiteres auf den Vorschlag des Grafen Burian eingehen. Dieser Vorschlag hat, wie aus der Note zu erkennen ist, politisch die Bedeu- tung, daß er die Entente-Regierungen dazu zwingt, vor ihren Völkern darüber zu entscheiden, ob sie den von uns vorgeschlagenen Weg beschreiten oder ob sie das Risiko der Ablehnung auf sich nehmen wollen. Der Erfolg ist demnach auf jeden Fall sicher, entweder, daß die vorgeschlagene Aussprache zustande kommt, oder daß die feindlichen Regierungen vor ihren Völkern die Verantwortung für die Zurückweisung der gebotenen Möglichkeiten übernehmen müssen.

Die Blätter stellen sodann übereinstimmend gegen- über dem Einwurf der deutschen Presse, daß die öster- reichisch-ungarische Demarche kaum auf ein politisches Ergebnis rechnen kann, sei, daß der Schritt des Grafen Burian kein Friedensangebot, sondern eine Aufforderung zu einer unverbindlichen Vorbe- sprechung ist, welche Klarheit darüber schaffen soll, ob und auf welcher Basis überhaupt Verhand- lungen aufgenommen werden können. Deshalb auch wurde dieser Vorschlag von Österreich-Ungarn allein gemacht als ein Antrag, der nicht im min- desten mit der Parteistellung der von uns zu vertre- tenden meritorischen Fragen zusammenhängt.

Wo unsere Truppen im Westen, wie so oft schon an allen Fronten des Weltkrieges, Schulter an Schulter mit der verbündeten deutschen Armee kämpfen, kann wohl am allerleichten davon die Rede sein, daß durch diesen formalen Antrag unser Bun- desverhältnis berührt werden könnte. Gegenüber dem ferneren Einwurf, daß der Zeitpunkt nicht günstig gewählt sei, weisen die Blätter darauf hin, daß die Entente gerade früher mit Rücksicht auf ihre militärischen Rückschlüsse behauptete, sich auf Unterhandlungen einlassen zu können. Der jetzige Moment schließt nun eine derartige Argu- mentation aus. Die Entente behauptet, einen großen Sieg errufen zu haben, sie müßte daher den jetzigen Moment als richtig angesehen für eben- tuelle Verhandlungen. Hierzu kommt noch, daß der feindliche Angriff zum Stillstand gebracht ist. Es wird bald der Moment gekommen sein, wo die Entente keine großen Worte mehr über den Erfolg wird gebrauchen können. Der gegenwärtige Zeit- punkt muß daher als ein einem Erfolge des Vor- schlages durchaus günstiger bezeichnet werden.

Die Londoner Arbeiterkonferenz und Österreichs Friedensschritt.

London, 17. September. (W. L. B.) Der Vorsitzende der internationalen Arbeiterkonferenz erklärte, daß die Anwesenden durch ihr Erscheinen nicht für einen Frie- den um jeden Preis eintreten, noch einer Niederlage in die Hand arbeiten wollten, sondern daß sie einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden erlangten. Ueber den österreichischen Vorschlag sagte der Vor- sitzende, es sei Pflicht der Anwesenden, jeden Weg zum Frieden zu untersuchen.

Kerenski wurde ein Platz auf der Vorstands- tribüne eingeräumt. Henderson teilte mit, daß die russischen Abgeordneten nicht erschienen seien, aber Balfour habe wissen lassen, daß sie Pässe be- kommen hätten, damit sie mit dem nächsten Schiff der Admiralität Bergen verlassen könnten. Hender- son verlas ein Telegramm der russischen Delegierten, daß die Aufmerksamkeit auf die unaussprechliche Notlage des russischen Volkes unter der bolschewisti-

Der heutige amtliche General- und Admiralstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 19. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern

und

Heeresgruppe des General-Obersten von Boehn.

Nordöstlich von Bischofteubert sauberten wir Teile der in den Kämpfen vom 9. September dem Feinde verbliebenen Grabensysteme und nahmen 136 Belgier gefangen. Hege Erdungsstätigkeit zwi- schen Ypern und La Bassée. Nördlich von Armentieres und südlich vom La Bassée-Kanal wur- den Teilangriffe des Feindes abgewiesen. Im Abschnitt von Moenvres und Gavricourt starker Artillerielampf; bei drückenden Angriffen machten wir hier Gefangene.

Der Engländer nahm seine Angriffe gegen unsere Stellungen vor der Siegfried-Front im Abschnitt vom Walde von Gavricourt bis zur Somme wieder auf. Die nördlich von Souceau- court und gegen den Ort selbst gerichteten Angriffe scheiterten vor unseren Linien. Deutsche Jäger- Regimenter haben Souceaucourt zähe verteidigt. Auch zwischen Souceaucourt und Gar- gicourt schlugen wir den Engländer, der mit starken Kräften und Panzerwagen mehrfach an- rückte, ab. Epehy und Konsoy blieben nach wechselvollem Kampf in seiner Hand. Am Abend wiederholte der Feind auf dieser ganzen Front seine Angriffe; sie wurden überall abge- wiesen. Zwischen Gargicourt und Pontu drangen Australier in unsere Stellungen ein. Nach hartem Kampf gelang es, den über Gargicourt und Pontu vordringenden Feind westlich von Billcourt- Bell-Engle zum Stehen zu bringen. Zwi- schen Dignon-Bach und der Somme griff der Engländer im Verein mit Franzosen an. Unter Einsatz starker Kräfte suchte er auf St. Quentin und nördlich davon unsere Linien zu durchbrechen. Die bis zum Abend anhaltenden Kämpfe endeten mit vollem Mißerfolg für den Gegner. In heftigen Kämpfen wurde der Feind in seine Ausgangs- stellungen zurückgeworfen. Ostpreussische Re- gimenter und das Elsaß-Lothringische Infanterie- Regiment Nr. 60 zeichneten sich hier besonders aus. Südlich der Somme scheiterte ein Teilangriff der Franzosen. Auf der 35 Kilometer breiten An- griffsfront stellten wir durch Gefangene 15 feind- liche Divisionen fest.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Allette und Aisne nahm der Ar- tillerielampf am Nachmittag wieder beträchtliche Stärke an. Heftige Teilangriffe, die sich im beson- deren gegen unsere Linien beiderseits der Stra- ßen Regierung richtet und die westlichen Länder erreicht, Kommissionen nach Ausland zu schicken, um die Politik der Sowjet-Regierung zu untersuchen. Der Vorsitzende fügte hinzu, daß die Konferenz der Ansicht ist, daß eine Mission nach Ausland gehen soll.

Die Hochspannung an der Westfront.

Vergebliches feindliches Anrennen.

Die fortgesetzten englischen Mißerfolge an der Cam- brai-Front von Moenvres bis Epehy haben nur zu einer vorläufigen Einstellung der englischen Angriffe geführt. Nach einer Pause von zwei Tagen setzte am 18. September ein neuer großer Angriff von Gavri- court bis Holnon ein. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Engländer hier immer wieder angreifen, erklärt sich, ganz abgesehen von hoch strategischen Plänen, die noch immer auf den Durchbruch zwischen Cambrai und St. Quentin abzielen scheinen, aus der Tatsache, daß die Deutschen vor der Siegfriedstellung überall noch die ehemaligen englischen Stellungen halten, so daß die Engländer genötigt sind, sich im Feuer der deutschen Artillerie in dem verminten, von allen Hilfsmitteln entblößten Gelände neue Ausgangs- stellungen zu schaffen, falls es ihnen nicht gelingt, sich in den Besitz ihrer alten Stellungen zu setzen.

Lauffeug — Chavignon richteten, wurden abgewiesen.

Heeresgruppe von Gallwitz. An der Cote de Lorraine lebte die Gefechts- tätigkeit auf. Kleinere Vorstoßkämpfe. Bei einem Vorstoß auf Manheules machten wir Gefangene.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Der gestrige Abendsbericht.

Berlin, 18. September, abends. (Amtlich.) Englisch-französische Angriffe auf breiter Front vom Walde von Gavricourt bis zur Somme. Gegen den auf der Mitte des Schlachtfeldes zwischen Gargicourt und dem Dignon-Bach eingebrungenen Feind sind Gegenangriffe im Gange. An der übrigen Front sind Angriffe des Feindes gescheitert. Wir kämpfen überall westlich unserer alten Sieg- friedstellung.

Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabes.

Wien, 18. September. (Amtlich.) Italienischer Kriegsschauplatz. Der Italiener setzte seine Anstrengungen zur Be- signahme unserer Stellungen im Gebiete des Monte Berika fort. Das Ziel seiner gestrigen, von heftigen Artillerie- und Minenfeuer begleiteten Angriffe, bildete der Tasson-Rücken, gegen den er fünfmal Sturm lief. Der Feind wurde jedesmal in erbitterten Nachkämpfen zurückgeschlagen.

Am Monte Tomba und am Monte Solarola wurden feindliche Annäherungsversuche vereitelt. Auf der Hochfläche östlich von Asiago zeitweise schwere Artilleriekämpfe.

Zahlreiche feindliche Flieger warfen auf mehrere Orte hinter der Piavefront und im Etschtal Bomben ab, ohne nennenswerten Schaden anzurichten.

Albanien. Ein Teilangriff der Italiener entlang der Küste wurde abgewiesen.

Auf dem Höhenrücken südwestlich von Berat, wo wir unsere Linien südwärts vorgeschoben haben, wurden feindliche Gegenangriffe zurückgeschlagen.

Westlicher Kriegsschauplatz. Bei den t. und f. Truppen nichts von Belang.

Der Chef des Generalstabes.

Neue U-Bootserfolge.

Berlin, 18. September. (Amtlich.) Im Sperr- gebiet um England wurden von unseren U-Booten 29 000 Brutto-Registertonnen versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die gleichen Erwägungen mögen zu der Neuauf- nahme der Angriffe im Abschnitt von St. Quentin geführt haben. Am 17. September setzte um 5 Uhr 30 Minuten vormittags zwischen Dignon-Bach und Somme starkes Feuer ein, dem heftige Angriffe beiderseits von Holnon folgten, die im Gegenstoß zurückgeworfen wurden. Gefangene wurden einge- bracht. Desgleichen scheiterten feindliche Ang- riffe um 9 Uhr 30 Minuten südlich Holnon, sowie am Nachmittag nördlich des Holnon-Waldes, bei denen ein vorgehendes feindliches Bataillon durch zu- sammengesetztes Feuer in seine Ausgangsstellung zurückgetrieben wurde, und ebenso Vorstöße gegen Effigny-le-Grand.

Die französischen Angriffe zwischen Allette und Aisne dauern an. Nachdem am Vormittag des 17. September alle Versuche der Franzosen gescheitert waren, die am Tage vorher unter schweren Opfern erzielte Einbruch in der deutschen Front bei Allemant zu verbreitern, gingen die Franzosen am Nachmittag mit frischen Kräften unter Einsatz von Tanks auf der ganzen Front zum Angriff vor. An- fänglich gewannen die Franzosen in Richtung auf Binon Raum, wurden aber im Gegenstoß wieder zurückgeworfen. Deutsche Feldbatterien führten offen auf, zehnten zahlreiche Tanks außer Gefecht und zwangen im Verein mit den Maschinengewehren der Infanterie die französischen Sturmwellen zur Umkehr.



Die neuesten Kämpfe zwischen Aisne und Ailette
Aisne-Ailette Front (Nichtamtlich)

Zwischen Maas und Mosel fühlen sich die Amerikaner trotz aller großsprecherischen Behauptungen über Fortsetzung des Vormarsches und noch zu erwartenden großen Ereignissen nur vorsichtig an die deutschen Stellungen heran. Die verhältnismäßige Ruhe hier wie an den übrigen Fronten darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die gesamte Westfront nach wie vor unter Hochspannung steht.

Wirkungsloser Fliegerangriff auf Köln.

Berlin, 18. September. Zum Angriff einzelner Flieger auf Köln in der vorigen Nacht meldet der „Kölnischer Stadtanzeiger“, laut „Totalanzeiger“, daß die Flieger von den Flugwachen rechtzeitig entdeckt und unter starkes Abwehrfeuer genommen wurden, wodurch der Feind verhindert wurde, größere Tätigkeit zu entfalten. Nur eine Bombe wurde im Stadtbezirk abgeworfen, doch gab es außer einigen zertrümmerten Fensterscheiben keinen Schaden und keine Verletzung von Personen. Auch die Mehrzahl der in der Umgebung der Stadt abgeworfenen Bomben richtete keinerlei Unheil an. Die Unannehmlichkeit für die Bürgerschaft während des Luftangriffs bestand wohl hauptsächlich darin, daß sie etwa zwei Stunden im Keller oder anderen gesicherten Räumen Aufenthalt nehmen mußten.

Der letzte Luftangriff auf Paris.

Bern, 17. September. „Progres de Lyon“ meldet aus Paris: Der letzte Luftangriff auf Paris richtete großen Schaden an. Die Häuser, auf welche Bomben fielen, sind in der Mehrzahl eingestürzt worden. Die neuen Bomben, die die Deutschen verwenden, haben furchtbare Durchschlags- und Sprengkraft. Das Blatt meldet fünf Tote und ungefähr zehn Verwundete. Der ganze Angriff war außerordentlich heftig. Mehrere Flugstaffeln durchflogen in Abständen von wenigen Minuten das Sperrfeuer und warfen Andeutungen der Pariser Blätter zufolge, ziemlich über das ganze Pariser Gebiet Bomben ab. Das französische Abwehrfeuer war außerordentlich heftig.

Berlin, 18. September. Dem „Total-Anzeiger“ wird aus Genf gemeldet: Poincaré besuchte einige der 15 beim letzten deutschen Luftangriff innerhalb des Pariser Festungsgürtels Verwundeten. Die Zahl der Toten beträgt gegen 5, darunter 3 Engländer. Ueber den Sachschaden nimmt die Kommission auch heute noch Protokolle auf.

Deutsches Reich.

— Das Befinden der Kaiserin. Nach Meldungen aus Wilhelmshöhe ist im Befinden der Kaiserin eine weitere Besserung und eine erhebliche Kräftigung zu verzeichnen.

— General von Deimling für den Verständigungsfrieden. General von Deimling, der frühere Befehlshaber der deutschen Truppen in Südwestafrika und spätere Kommandierend: General des 15. Armee-Korps in Straßburg, das er auch drei Jahre im Felde geführt hat, hat in einer Rede in Baden-Baden, wie der „Voss. Ztg.“ mitgeteilt wird, sich über die Lage im Westen zuversichtlich und über die Friedensfrage folgendermaßen geäußert: „Wir brauchen einen Frieden der Verständigung, wie ihn der Vizekanzler von Payer in seiner Stuttgarter Rede formuliert hat. Dann würden wir einen wirtschaftlichen Frieden erhalten, wie wir ihn brauchen, während ein Eroberungsfrieden von vornherein den Keim zu neuen Kämpfen in sich tragen würde.“

— Berufsständische Vertretung. Der Vorschlag der konservativen Fraktion des Herrenhauses schließt sich eng an die Berufsstatistik an. Er trennt Selbständige und Unselbständige, und will den Selbständigen in Gruppe A (mit 1,4 Millionen Personen nach der Berufszählung von 1907) 115, in Gruppe B (mit 1,1 Millionen Personen) 59, Gruppe C (mit

etwa einer halben Million Personen) 44 Abgeordnete geben. Die Unselbständigen aus Gruppe A (4,4 Millionen) sollen 41 Abgeordnete, die aus B und C zusammen (7,3 Millionen) sollen 99 Abgeordnete erhalten. Die Gruppe D bis F (etwa 2,3 Millionen) bekommen 55 Abgeordnete. Auf die 3 Millionen Selbständigen, d. h. die, die im glücklichen Besitz von Kapital sind, entfallen danach 250 Stimmen, wovon fast die Hälfte auf die Landwirtschaft, während auf die 14 Millionen, die von ihrer Arbeit leben müssen, auch wenn man die letzte Gruppe hinzurechnet, nur 195 fallen! Wie man bei dieser Verteilung behaupten kann, daß das Königswort vom gleichen Wahlrecht auch nur in anderer Form eingelöst sei, bleibt eine offene Frage.

— Verwaltungsordnung für höhere Schulen. Unter dem Vorstoß des Unterrichtsministers Dr. Schmidt fand im Kultusministerium eine Besprechung zwischen den Vertretern des Ministeriums, der Provinzialschulkollegien, des Preussischen Städte-tages und der Oberlehrerschaft über die im Entwurf vorgelegte einheitliche Verwaltungsordnung für städtische höhere Schulen und über die Bildung von Elternbeiräten für staatliche und städtische höhere Schulen statt. An Stelle der bisherigen Kuratorien und Deputationen für die äußeren Angelegenheiten der höheren Schulen sieht die neue Verwaltungsordnung Schulausschüsse vor, die als Organe der Stadtverwaltung die äußeren Angelegenheiten der höheren Schulen wie bisher regeln, aber als Beauftragte des Staates auch die inneren Verhältnisse ordnen sollen. Die von vielen Seiten als wünschenswert bezeichnete Einrichtung von Elternbeiräten für alle Schulen, auch die staatlichen höheren Schulen, durch die den Eltern die Möglichkeit zu einer Aussprache mit den Schulleitern und der Oberlehrerschaft gegeben werden soll, wurde einstimmig angenommen.

— Das Nachtbrotverbot. Dem Reichstag ist der Entwurf eines Gesetzes über die Arbeitszeit in Bäckereien und Konditoreien zugegangen. Nach § 1 des Gesetzes müssen in allen gewerblichen Bäckereien und Konditoreien an Werktagen alle Arbeiten mindestens von 9 Uhr abends bis 6 Uhr morgens vollständig ruhen. An Sonn- und Festtagen darf in Bäckereien und Konditoreien höchstens von 5 bis 9 Uhr vormittags gearbeitet werden. Außerdem dürfen nach 6 Uhr abends — an zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sonn- oder Festtagen nur am zweiten Tage nach 6 Uhr abends — während einer Stunde Arbeiten vorgenommen werden, die zur Wiederaufnahme des regelmäßigen Betriebes an folgenden Werktag notwendig sind. Von drei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sonn- oder Festtagen gilt der dritte Tag als Werktag. Die Behörden können die Arbeit an Sonn- und Festtagen noch weiter einschränken, andererseits auch in Notfällen oder im öffentlichen Interesse das Arbeiten während der gesetzlichen Ruhezeiten gestatten. Für Zuwiderhandlungen droht der Entwurf mit Geldstrafe bis zu 2000 Mk., im Nichtbeitragsfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Kämpfe in Mazedonien.

Sofia, 18. September. (WZ.) Bericht vom 16. September. Mazedonische Front: Nach kurzer Artillerievorbereitung griffen italienische Einheiten unsere Stellungen östlich der Höhe 1050 an, wurden aber durch Feuer zurückgeschlagen. Bei dem Dorfe Gradeschniza bis zum Berg Sojoud fanden heftigste Infanteriekämpfe während des ganzen Tages vor unseren neuen Stellungen statt. Unsere Einheiten wiesen durch Feuer beträchtliche feindliche Kräfte zum Teil nach Rachtamp, sowie wiederholte Stürme beträchtlicher feindlicher Kräfte östlich von Gradeschniza, nördlich vom Dobropolje und beim Dorfe Zborito ab, wobei sie ihnen schwere Verluste zufügten. Südlich von Gewogeli wurden englische Erkundungsabteilungen durch Feuer zerstreut. Bei Doiran war das Artilleriefeuer auf beiden Seiten ziemlich heftig. Mehrere englische Erkundungsabteilungen, die sich unserer südlich von Doiran vorgeschobenen Stellung näherten, wurden verjagt.

Die Engländer aus Baku vertrieben.

Konstantinopel, 18. September. Nach hier eingegangenen Nachrichten hat sich in den letzten Tagen die Zahl der aus Nordpersien nach Baku gekommenen Engländer auf mehrere Tausende vermehrt. Sie hatten die Sowjet-Regierung vertrieben und eine sozialrevolutionäre Verwaltung eingesetzt. Um sie zu vertreiben, gingen tartarische Freischaren aus Kaukasus-Herzöge gegen Baku vor. Nach hartem Kampfe gelang es ihnen, die Engländer zu besiegen und die Stadt zu besetzen.

Gegen die Kriegsheker in Rumänien.

Bukarest, 18. September. (WZ.) Anlässlich der Beratung des Amnestiegesetzes in der Kammer wandte sich Ministerpräsident Marghiloman in scharfster Weise gegen die Treiber und Heher in der Moban, die sich unter dem Schutz der Unverantwortlichkeit unnützen Herausforderungen hingeben und die Interessen des Landes in schwerster Weise schädigen. „Es ist, als ob der Wahnsinn unaufhörlich dieses Land bedrohe. Raum ist an den Fronten irgendwelche noch so unbedeutende Veränderung zu verzeichnen, so beginnen diese Rachehasen ihre lächerlichen Prahlereien und ihre zerstörende Tätigkeit. Man müßte am Schicksal dieses Landes ver-

zweifeln, wenn es aus so viel Unglück und Leiden nichts gelernt hätte.“ An die Abgeordneten der Opposition gewandt, rief Ministerpräsident Marghiloman aus: Denken Sie, was Sie wollen, erwarten Sie, was Sie wollen, stimmen Sie wie Sie wollen; wenn Sie aber das Land lieben und seine Lage erleichtern wollen, schweigen Sie. Nach dieser Rede verzichteten alle vorgemerkten Redner aufs Wort. Die Kammer nahm mit 53 gegen 25 Stimmen die Gesetzbildung an.

Die Japaner in Sibirien.

London, 18. September. (WZ.) Neuer meldet amtlich aus Tokio vom 8. September: Unsere Kavallerie drang in Gubalowsk ein und wurde von der Bevölkerung bewillkommen. Die Siegesbeute zwischen Gubalowsk und Gubalowsk ist 17 Kolonnen, 191 Waggons und 4 Personenwagen. Wir machten am 6. September 150 Gefangene.

Aus Stadt und Kreis.

Waldburg, 19. September 1918.

— Von einem bedauerlichen Unfall wurde am heutigen Donnerstag vormittag die bei einer hiesigen Firma in Kutscherdiensten stehende Kriegerwitwe Weist betroffen. Sie wollte mit einem Einspänner, an dem noch ein kleiner Wagen angehängt war, vom Hermannsplatz die abschüssige Anfahrtsrampe hinabfahren. Dabei kamen die beiden beladenen Wagen stark ins Rollen. Die Frau saß auf dem vorderen Wagen und wollte, um den hinteren Wagen noch besser anzuhaken, abspringen. Dabei stürzte sie vom Gefährt und geriet mit dem rechten Bein unter die Räder. Es wurde ihr in der Knöchelgegend vollständig zerquetscht. Auf einem Krankentransportwagen der Grube wurde die Bedauernswerte ins Krankenhaus überführt.

lo. Gottesberg. Stadtverordnetenversammlung. Gestern fand eine öffentliche Sitzung der Stadtverordnetenversammlung statt, zu der sich 21 Mitglieder eingefunden hatten. Der Magistrat war vertreten durch die Stadträte Direktor Nibel, Rentner Weirich und Rentner Altig. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf die diesjährigen Stadtverordnetenwahlen. Es wurde dem Magistratsbeschlusse, in Anbetracht des Krieges die Wahlperiode zu verlängern und die betreffenden Wahlen bis 1919 zu verschieben, beigegeben. Sodann bewilligte man die Beiträge zur Sterb-Kassenversicherung für die 60 aktiven Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr pro Mann und Monat 30 Pf., im ganzen jährlich 216 Mk. Zur Einführung eines Frachtkontos der hiesigen Kommune bei der Eisenbahn wurde beschlossen, die betreffende Sache dem Magistrat mit dem Ersuchen, einen anderen Beschluß zu fassen, zurückzuweisen. Auch wurden 55,76 Mk. uneinziehbare Armenpflegelosten niedergelegt. Die hier zu errichtende Volksschule soll in der allernächsten Zeit eröffnet werden. Um den hier herrschenden Kleingeldmangel zu beseitigen, wurde der Magistrat ersucht, in dieser Beziehung Abhilfe zu schaffen.

Aus der Provinz.

Breslau. Zuckermärktenhandel. Der Buchdruckerarbeiter Robert Scholz von hier hatte in dem Geschäft, wo er beschäftigt war und wo Zuckermärkten hergestellt wurden, reichlich solche Marken an sich gebracht. Er verlor damit ein gutes Geschäft zu machen. Unter anderen verkaufte er im April 1918 dem 18-jährigen Droghisten Wilhelm Winkler 2000 Stück solcher Marken zum Gesamtpreise von 400 Mark, und dieser fand Abnehmer, die ihm gern 80 Pf. für das Stück bezahlten, ergab also bei dem Geschäft eine Einnahme von 1600 Mark und einen Reingewinn von 1200 Mark. Auch seiner Stiefmutter, der Arbeiterfrau Maria Beer in Breslau, hatte Scholz 10 bis 15 Stück Zuckermärkten zugelegt, die sie im eigenen Haushalt verbrauchte. Diese Frau und der junge Droghist hatten sich dieser Tage wegen Fehlers vor dem Breslauer Schöffengericht zu verantworten. Sie wurden, weil noch nicht vorbestraft, zu drei Tagen bzw. einem Monat Gefängnis verurteilt.

Landeshut. Der Urkundenfälschung machte sich die frühere Gastwirtin Clara W. schuldig. Sie übernachtete zum 27. Januar in einem Hotel in Landeshut mit einem Reisenden und fälschte dabei den polizeilichen Meldezettel, indem sie sich als die Ehefrau des Reisenden ausgab. Die Strafkammer erkannte auf drei Tage Gefängnis.

Hirschberg. Gotteslästerung beim Gefängnis-Gottesdienst. Am 23. Juni fand in der hiesigen Gefängnis-Kapelle ein Gottesdienst für die katholischen Gefangenen statt, an dem auch der in Haft befindliche Handelsmann Franz P. teilnahm. P. verübte zurzeit eine Gefängnisstrafe von 3 1/2 Jahren. Während des Gottesdienstes rief er dem Geistlichen plötzlich laut zu: „Es ist ja alles Schwindel!“ Unter Einrechnung der früheren Strafe wurde P. wegen Gotteslästerung zu insgesamt 5 Jahren Gefängnis verurteilt.

Hindenburg. Mord. Dienstag wurde auf der Eisenbahnstrecke Hindenburg-Gleiwitz der Werkmeister Schneider aus Antonienhütte tot aufgefunden. Der Kopf war vom Rumpfe getrennt. Die Verdachtsmomente lassen auf einen Mord schließen.

Ratibor. Ein neues Industrieunternehmen. Die Firma Wilhelm Hegenscheid, G. m. b. H., Maschinenfabrik, hat in Dziergowitz für 400 000 Mark die oberflächliche Zement- und Betonwarenfabrik aufgekauft, und errichtet dort nach Umbau einen Großbetrieb zur Fabrikation von Türklöcken. Diese Klöcke werden aus Holz gestanzt und mit Blech überzogen.

Wie die Entente zum Landesberrat anstiftet.

Von militärischer Seite wird uns geschrieben: Es ist bekannt geworden, daß durch die Feinde an der Front ein Aufruf folgenden Inhalts verbreitet wird:

„An die Kameraden an der Westfront!“

Wir haben erreicht, daß folgender Befehl im französischen Heer ausgegeben wurde: Wer sich gefangen gibt und das Lösungswort „Republik“ ausspricht, wird nicht mehr als kriegsgefangener Feind behandelt. Wenn er will, kann er mit uns, mit gleichgesinnten Landsleuten, an der Befreiung Deutschlands arbeiten.

An die Volksgenossen in der Heimat:

Verbreitet die Wahrheit, verbreitet diese Schrift, agitiert für die deutsche Republik!

Nachdem es den Feinden trotz ihrer riesenhaften militärischen Anstrengungen nicht gelungen ist, den deutschen Widerstand zu brechen, versuchen sie durch Anstiften zum Landesberrat die Widerstandskraft der deutschen Front zu untergraben. Es ist selbstverständlich, daß der Gegner garnicht daran denkt, seine Versprechungen zu halten, das beweist Klipp und Klar das Verhalten der Entente gegenüber den nach Frankreich verschleppten russischen Truppen. Dem Feinde kommt es neben der Schwächung der deutschen Front nur darauf an, neues Kanonensfutter an Stelle seiner abgekämpften Divisionen zu erhalten, gewissermaßen eine neue Fremdenlegion aufzustellen, die er vorführen kann, um das Blut seiner eigenen Soldaten zu schonen. Noch nie haben Kulturenationen derart mit den niedrigsten Mitteln gearbeitet, um ihre aussichtslosen militärischen Anstrengungen zu einem Erfolge zu führen. Das Ganze schließt sich würdig den vom Generalfeldmarschall von Hindenburg in seinem Aufruf vom 2. September d. Js. gekennzeichneten Praktiken unserer Feinde an. Das deutsche Volk weiß, daß seine selbstgrauen Feldern eine Aufforderung zum Landesberrat mit Entrüstung zurückweisen werden. Die Heeresverwaltung aber glaubt diese neueste Befundung feindlicher Niedertrachtigkeit auch dem deutschen Volke nicht vorenthalten zu sollen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 19. September 1918.

Mehr fleischlose Wochen?

Die ersten beiden fleischlosen Wochen haben wir glücklich hinter uns. Es sind uns aber noch zwei weitere bis zum 1. November in Aussicht gestellt. Schon taucht da oder dort der Gedanke auf, diese fleischlosen Wochen müßten im nächsten Winter wiederholt werden. Einige Kreise wünschen sogar, daß die fleischlosen Wochen eine dauernde Einrichtung werden, sodaß wir also jährlich mit 16 fleischlosen Wochen beglückt werden sollen. Was wir in diesen fleischlosen Wochen genießen sollen, darüber machen sich diese Kreise vielleicht weniger Kopfzerbrechen. Der Vorschlag geht ja aus von der Landwirtschaft, die von den fleischlosen Wochen am allerwenigsten verspart. Daß die Bewohner der Großstädte, besonders die schwerarbeitende Bevölkerung, dauernd nicht mit 3 Pfund Kartoffeln oder ½ Pfund Mehl als Ersatz auskommen kann, braucht nicht besonders betont zu werden, denn von trockenen Kartoffeln oder etwas Mehl kann man kaum seine Gesundheit, viel weniger seine Arbeitskraft aufrecht erhalten. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hat nicht unrecht, wenn er demgegenüber sich auf den Standpunkt stellt, daß die Konsumenten mit einigen fleischlosen Wochen sich abgefunden haben, weil sie die Notwendigkeit einsahen, unseren Viehstapel etwas aufzubessern. Man kann jedoch nicht einsehen, daß die fleischlosen Wochen wiederholt oder gar eine dauernde Einrichtung werden sollen, lediglich um dem Landwirt die Möglichkeit zu geben, mehr Vieh in den Schleichhandel zu bringen.

In Bayern gab ja, wie der „Bayer. Kurier“ in Nr. 221 berichtet, eine bayerische amtliche Stelle bekannt, daß 400 000 Kinder im letzten Vierteljahr schwarz geschlachtet worden sind. Das Blatt fragt: „Wie viele Schweine mögen im gleichen Zeitraum um die Erde gegangen sein, wie viele tausende Zentner Schmalz, wie viele Millionen Eier? Durch dieses gemeinlichliche Treiben würde sehr bald unsere ganze Lebensmittellieferung über den Haufen geworfen werden.“ Natürlich schimpft das Blatt weidlich auf die „zahlungskraftigen Kriegsgewinnler und sonstigen Leute, die sich vom Nichtstun in den Sommerfriden und Kurorten „erholen“ müssen.“ Das ist richtig. Aber an diesem gemeinlichlichen Treiben haben nicht nur die Kriegsgewinnler, sondern auch die Landwirte schuld. Wenn sie die 400 000 Kinder nicht zum Schwarzschlachten hergegeben hätten, hätten die Kriegsgewinnler sicherlich kein Fleisch ohne Fleischkarte in den Restaurants bekommen. Wenn jetzt weitere fleischlose Wochen eingeführt werden sollen, dann würde lediglich damit erreicht, daß die Schwarzschlachtungen noch mehr

zunehmen. Die minderbemittelte und schwerarbeitende Bevölkerung müßte also noch mehr entbehren, um den Kriegsgewinnlern die Möglichkeit zu geben, noch besser leben zu können. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen fordert daher mit Recht, daß die fleischlosen Wochen nur dann wiederholt werden dürfen, wenn eine unabwendbare Notwendigkeit dafür vorliegt, d. h. wenn nachgewiesen wird, daß trotz restloser Erfassung des Viehes unter Viehstapel noch weiter erheblich abnimmt. Solange aber noch Vieh schwarz geschlachtet werden kann, solange noch Fleisch im Ueberfluß im Schleichhandel zu haben ist, solange man in Kurorten, in Pensionaten, in Restaurationen noch ohne Karten Fleisch haben kann, solange darf man der Bevölkerung nicht zumuten, fleischlose Wochen auf sich zu nehmen.

Kriegsauszeichnungen.

Dem in der Glaspinnerei von Reithner u. Grahne, Oberwaldenburg, tätigen Aufseher August Tischer ist und dem Packer Hermann Stehr wurde das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

* Evangelisch-kirchliche Konferenz in Waldenburg. Auf der letzten Kreisynode im März dieses Jahres wurde angeregt, von Zeit zu Zeit freie kirchliche Konferenzen stattfinden zu lassen, zu denen ein möglichst großer Kreis interessierter Laien eingeladen und auf denen eine Reihe von kirchlichen Fragen in freier Aussprache erörtert werden sollten. Die Anregung ist aufgenommen worden. Der Kirchkreis ist in drei Konferenzbezirke geteilt. Die erste Konferenz in dem die Kirchengemeinden Altwasser, Dittersbach, Salzbrunn, Sandberg, Waldenburg und Wehlstein umfassenden Bezirke findet nächsten Sonntag statt. Sie ist nicht öffentlich. 500 gedruckte Einladungen sind versandt worden. In erster Linie sind die Mitglieder der kirchlichen Körperschaften und die Vorstände der kirchlichen Vereine berücksichtigt worden, aber auch die gesamte evangelische Bekehrerschaft und sonstige als kirchlich interessiert bekannte Männer haben Einladungen erhalten. Den Vortrag hält Herr Pastor Rodatz (Hermbsdorf) über das Thema: „Die Kirche und die Männer.“ Die sich daran anschließende freie Aussprache verspricht reiche Anregungen zu bringen. Die Konferenzen sollen öfter in regelmäßiger Folge stattfinden. Die Belebung des kirchlichen Interesses ist ihr Ziel.

* Einschränkung der Beamtenvergütung. Nach einer Mitteilung des Finanzministers sind im letzten Jahre den verletzten Beamten z. Z. ganz erhebliche Zuschüsse zu den Beförderungskosten angewiesen worden. Der Finanzminister hat deshalb die übrigen Verwaltungen gebeten, diese Vergütungen nach Möglichkeit zu beschränken, um Kosten zu sparen. Auch in den übrigen Verwaltungen sind die nachgeordneten Behörden ersucht worden, Anträge, die auf eine Genehmigung von Vergütungen zielen, nach Möglichkeit zu unterlassen.

Das Radium-Wunder.

Im Sommer des Jahres 1898 durchleuchtete eine merkwürdige Kunde die Welt: Ein Stoff war entdeckt worden, der sich von allen Körpern und Stoffen, die man kannte, durch eine Reihe ganz merkwürdiger Eigenschaften unterschied. Zunächst war, wie sich herausstellte, dieser Stoff überall vorhanden und doch sozusagen nirgends: überall, weil er sich an zahlreichen Orten nachweisen ließ, in der Luft, im Wasser, in Kellern, in Gesteinen usw. usw., und doch nirgends, denn es gelang äußerst schwer, ihn zu fassen, in so geringen Mengen, in so gewaltiger Verdünnung war er verteilt: er gleich dem Körnchen Salz, das man in einen See hineinwirft: Das Salz löst sich im Wasser auf und verteilt sich gleichmäßig durch die ganze Wassermasse. In jedem Tropfen, den man heraus schöpft, ist eine winzige Spur davon enthalten. Diese Spur ist aber so gering, daß es kaum möglich ist, den Nachweis ihres Daseins zu führen.

Genau so liegen die Verhältnisse bei dem neuen 1898 entdeckten Stoff, dem Radium. Wir sind gewissermaßen von Radium umgeben und können es doch nur so unendlich schwer fassen. Nun gibt es aber gewisse Stellen auf der Erde, wo es in etwas größeren Mengen vorkommt. Ein solcher Ort ist das Städtchen Joachimsthal in Böhmen, wo sich ein merkwürdiges Mineral, die sogenannte „Pechblende“, vorfindet. Aus der Pechblende wird das Element Uran gewonnen, das die Eigenschaft hat, Strahlen auszusenden, die auf die photographische Platte einwirken. Außerdem weisen sie auch gewisse elektrische Eigenschaften auf. Nun deuteten gewisse Anzeichen darauf hin, daß in der Pechblende noch ein Stoff vorhanden sein müsse, der die eben erwähnten Eigenschaften in noch höherem Maße zeigt. Wer war aber der Künstler oder vielmehr der glänzende Chemiker, dem es gelingen konnte, diesen Stoff zu isolieren und in greifbarer Form darzustellen? Dieses einzig dastehende Kunststück gelang der mit dem französischen Physiker Pierre Curie verheirateten Polin Maria Sklodowska. Welche sorgfältige Arbeit dabei zu leisten war und welche Geduld und Mühe dazu gehörte, können wir erst dann voll ermessen, wenn wir

bedenken, daß fünf Millionen Teile Pechblende nur einen Gewichtsteil Radium enthalten. Fünf Millionen Teile Erz mußten also weggearbeitet werden, um den einen darin in feinsten Verteilung vorhandenen Teil zu finden, den man suchte. Und dann war diese Spur noch nicht einmal reines Radium, sondern ein Radiumsalz, das Radiumbromid, das aber genau dieselben Eigenschaften zeigte wie der Grundstoff selbst, sodaß es für die wissenschaftliche Erforschung seiner Eigenschaften wohl geeignet war.

Und nun diese Eigenschaften! Ein ganzer Kranz von Märchen und Sagen hat sich nach dem Bekanntwerden des Radiums gebildet, Wahrheit und Dichtung wurden reichlich gemischt. Bleibt man aber bei der Wahrheit, so ergibt sich wahrlich noch genug des Merkwürdigen. Von der Wirkung auf die photographische Platte haben wir schon gesprochen. Sie rührt daher, daß das Radium ständig Teilchen abschleudert, die chemische und elektrische Wirkungen ausüben. Dabei leuchtet es im Dunkeln, eine Eigenschaft, die ihm seinen Namen gegeben hat, denn Radium heißt das „Strahlende“. Die abgeschleuderten Teilchen, die gasförmiger Natur sind, nennt man die „Emanation“. Ein Gramm Radium braucht nicht weniger als rund 2600 Jahre, um sich vollständig in diese gasförmige Emanation aufzulösen. Wie merkwürdig ist aber nun auch diese Emanation wieder! Führt man einen Körper in den gasförmigen Zustand über und verdichtet man das Gas wieder, so entsteht immer wieder ganz genau jener Körper, aus dem es entstanden ist. Verwandelt man also z. B. Wasser in Wasserdampf und verdichtet man diesen, so bildet sich eben immer wieder Wasser. Anders beim Radium. Wird seine Emanation verdichtet, so entsteht aus ihr nicht mehr Radium, sondern ein ganz anderer Körper, das „Helium“. Die Chemie hat die Lehre aufgestellt, daß man einen chemischen Grundstoff nicht in einen anderen verwandeln könne. Darum dünkt man sich in unserem Zeitalter auch erhaben über das Gebaren der mittelalterlichen Alchimisten, die aus unedlen Metallen, also aus Blei usw., Gold machen wollten. Heute hat diese Lehre eine Erschütterung erfahren. Aus Radium läßt sich Helium herstellen, und man hat inzwischen noch andere derartige Umwandlungen ge-

funden. So entsteht z. B. durch die Einwirkung seiner Emanation auf die Salze des Silbers und Kupfers ein weiterer chemischer Grundstoff, das „Xenon“.

Das Radium verstrahlt auch die Gesteine. Durch seine Strahlen geht hellblauer Korund in dunkelgrünen Smaragd über, gelber wird in roten Rubin verwandelt. Das Radium zerstört das Leben der Pflanzen und bringt organische Gebilde zum Absterben. Diese Eigenschaft ist eine nützliche und gefährliche zugleich: nützlich deshalb, weil sie uns die Möglichkeit gibt, gewisse Geschwülste, vor allem Hautkrebs, durch Bestrahlung mit Radium zu zerstören, eine Möglichkeit, von der die heutige Medizin reichlichen und erfolgreichen Gebrauch macht. Gefährlich aber ist diese Eigenschaft, weil durch unvorsichtiges Umgehen mit Radium Verbrennungen der Haut stattfinden können. Ein Forscher, der eine Kapfel mit Radium bei sich trug, erlitt durch Kleider und Wäsche hindurch schwere Hautwunden. Da die Strahlen des Radiums durch gewisse Metalle, vor allem durch Blei, nicht hindurchdringen, so haben wir dadurch ein Mittel, um uns vor seinen unerwünschten Wirkungen zu schützen. Die Kapfeln, in denen das für medizinische Zwecke gebrauchte Radium aufbewahrt wird, bestehen aus Blei und sind mit einer winzigen Öffnung versehen, aus der die Strahlen heraus und auf die zu behandelnden Teile der Haut gelangen. Die Trefole, in denen man das Radium aufbewahrt, sind gleichfalls mit Blei ausgekleidet. Die Aufbewahrung geschieht deshalb in Trefole, weil es bis jetzt auf der ganzen Welt überhaupt nur drei Gramm Radium gibt, von denen das Gramm einen Wert von über 300 000 Mk. hat. Diese drei Gramm würden für die wissenschaftliche Forschung und medizinische Anwendung nicht genügen. Zum Glück ist es aber gelungen, auch noch andere Körper aufzufinden, deren Eigenschaften denen des Radiums sehr ähnlich sind und die man an seiner Stelle verwenden kann. Sie haben auch den Vorzug, viel billiger zu sein als das Radium selbst. Erider hat der Krieg die Radiumforschung unterbrochen. Wer weiß, welche merkwürdigen Eigenschaften uns dieser Körper sonst inzwischen noch offenbart hätte.

Dr. H. N.

* Preise für Karpfen und Schlei. Die Kriegsgesellschaft für Leichschiffverwertung setzt die Kleinverkaufspreise für Karpfen und Schlei aus der Ernte 1918/19 auf 2,80 bzw. 3,20 Mark für das Pfund fest.

* Ueber „Kriegsurlaub“ heißt es in einem Schreiben des preussischen Kriegsministeriums an den Reichstagsabg. Dr. Müller-Meiningen vom 7. Septbr. u. a., daß besondere Bestimmungen über Beurteilungen zu Kriegsurlauben nicht erlassen sind, weil diese nicht als „dringender Notstand“ angesehen werden, der eine ausnahmsweise und bevorzugte Beurteilung rechtfertigt. Es wird vielmehr im allgemeinen verlangt werden müssen, daß eine beabsichtigte Noturlaub gelegentlich eines Heimaturlaubs vollzogen wird. Wird daher vom Truppenteil ein besonderer Urlaub zur Kriegsurlauben bewilligt, so kann die Dauer desselben auf den nächsten Heimaturlaub gegebenen Falles angerechnet werden.

Ir. Gottesberg. Die Evangelische Jugendabteilung begibt ihr 21. Stiftungsfest am gestrigen Mittwochabend im evangelischen Vereinshaus durch Ansprachen, Gebichte und Viedervorträge, sowie musikalische Darbietungen.

Io. Gottesberg. Der hiesige Kaninchenzüchterverein ist beim Königlichem Landrat wegen Gewährung von Futtermitteln vorstellig geworden. Der Verein gedenkt im Januar 1919 eine Kaninchenausstellung verbunden mit Verlosung zu veranstalten. Den 1. Oktober dieses Jahres treten in den wohlverdienten Ruhestand: Rektor Walter (Nothenbach) und Hauptlehrer Buchert (Schwarzwaldbau).

Weistlein. Vortrag. In der Versammlung des evangelischen Männer- und Junglingsvereins sprach der Vorsitzende Pastor prim. Gaupp über das Mahnwort Hindenburgs an das deutsche Volk. Ferner gedachte er der herrlichen Rede unseres Kaisers an die Kruppischen Arbeiter. Es gilt, die alte Zuversicht lebendig zu erhalten. Die Ausführungen klangen in ein Kaiserhoch aus. Zum Schluß gelangten ukrainische Volkslieder zum Vortrage.

Aus aller Welt.

** Selbstmord eines Mörders. Der Lustmörder Euter, der in Frankfurt a. M. eine Eisenbahnbeamtin ermordet hat und dann in die Schweiz geflüchtet ist, hat sich im Züricher Bezirksgefängnis erhängt. Er war auch beschuldigt, in Zürich die Russin Poire in

ihrem Schlafzimmer ermordet zu haben. Außerdem war gegen ihn ein Verfahren wegen eines Lustmordversuchs in Nidau, Kanton Bern, eingeleitet worden.

** Von zwei Dienstmädchen erfaßt. Die Gattin des in Voorde bei Kiel wohnenden Oekonomierats Biernacki von Eben wurde von zwei Dienstmädchen an den nahen Fluß gelockt, hineingestoßen und so lange unter Wasser gehalten, bis sie tot war. Eine der Mörderinnen wurde festgenommen, die andere ist geflüchtet.

** Gräßliche Spielverluste. Ein Temesvarer Blatt berichtet Einzelheiten über eine Spielpartie ungarischer Magnaten in Wien, bei der es um Unsummen ging. Das größte Pech hatte wieder Graf Michael Krolvi, der sich von der schweren Sitzung mit einem Verlust von 7 Millionen Kronen erhob. Graf Michael Krolvi hatte seine bisherigen großen Spielverluste stets seinem Vater, dem Grafen Andreas Krolvi, gezeichnet und auch Deckung der Schulden erzielt. Diesmal aber schenkte er sich wegen der außerordentlichen Höhe der Summe, sich direkt an den Vater zu wenden, und der krolvische Güterdirektor mußte sich der peinlichen Aufgabe unterziehen, dem Chef der Familie den Schuldschein des Sohnes über 7 Millionen Kronen zu präsentieren. Der alte Herr erschrak über diese Riesensumme, die sein Sohn in einer Nacht verjagt hatte, bemerkt, daß er erkrankte und bettlägerig wurde. Am nächsten Morgen aber willigte er in die Begleichung des Schuldscheins; zur schleunigen Regelung der Angelegenheit ist eines der krolvischen Güter sofort für 4 Millionen Kronen verkauft worden.

** Vom neuen Theaterpublikum. Der alte Herr v. Goethe hat schon im Frieden bei der großen Masse des Theaterpublikums die Konkurrenz der Operette und der Singelstange nur schwer ausgehalten. Bei der Verschiebung der Schichten, aus denen sich die Theaterbesucher rekrutieren, kann man sich denken, wie er jetzt im Zeitalter der Kriegsgewinnler und Granatendrehler bei einer Kauf-Aufführung ausgesetzt. Das hollische Stadttheater hatte dieser Tage den Mut aufgebracht, eine Kauf-Aufführung anzusetzen. Die Eindrücke, die er von den Anschauungen, Sitten und Gebräuchen des zeitgenössischen Theaterpublikums gewann, schildert ein Einseher in der „Hall. Ztg.“ als trefflicher Beobachter in folgender Weise: Gestern Abend ertönte hinter uns im 1. Rang eine Stimme: „Du, bis jetzt ist es nicht. Es eben ein Trauerspiel. Ja, es ist keine Operette. Wenn man das jemals hätte — da oben wird sonst immer schon gespielt.“ — In der nächsten Pause unterhielt man sich weiter: „Dul-

Schlaf! Wohl! Na, wenn's mich anständig wickeln mer ab. Ach Gott, im Waldholl und im Brantwurfsbüchle ist es immer schon.“ Da es im Sinne dieser Besucher nicht mehr „schon“ war und wurde, waren sie tatsächlich nach einiger Zeit abgerückt. Im übrigen sah man das Publikum — bzw. einen Teil desselben — im 1. Rang schlafen, Postkarten schreiben oder — welche ästhetischer Anblick — sich mit Stednadeln die Nägel reinigen. Ich wünschte, es würden in diesem Winter nur aussergewöhnliche Stücke über die Bühne unseres Stadttheaters gehen, damit diese Sorte von Theaterbesuchern, dieses Kriegspublikum, gänzlich im Theater von der Bildfläche verschwände. Wenn unser großer Goethe in unseren Tagen einmal durch die Reihen der Theaterbesucher ginge, ob er Verständnis hätte für diese Auffassung seines herrlichen Wertes?

** Die Weltteuerung. In welchem Maße nicht nur die kriegsführenden Staaten, sondern die ganze Welt unter der sich auf so gut wie alle Waren erstreckenden Preissteigerung zu leiden hat, geht aus einer Mitteilung der „New Yorker National City Bank“ hervor, die u. a. folgende Angaben enthält: „Bei den bislang verschonten Bananenplantagen Zentralamerikas, bei den Reisfeldern des Orients, den australischen Schaffern, der Eibentourmazucht Japans, den turbanischen Zuckerpflanzen, den Zimberbergen der Malaischen Halbinsel, Spaniens Olivenbäumen, Chinas Schweineherden bis zu den Kakaos- und Kaffeeplantagen in Südamerika und der Wandschurci ist die Preissteigerung allgemein und erstreckt sich auf nahezu alle wichtigen Waren. Die Preise der von allen Teilen der Welt ausgeführten Waren sind in den meisten Fällen von 50 auf 100 Prozent gestiegen, wenn man den Friedenspreis zugrunde legt, und sind wesentlich höher, als die Preise vor einem Jahre.“ Der Bericht der „National City Bank“ schließt seine Angaben mit einer statistischen Uebersicht über die Preissteigerungen in den Vereinigten Staaten. Danach ist seit dem vergangen Jahr der Preis für ein Pfund Kupfer von 15,3 auf 123,2 Centz gestiegen, der eine Tonne Leinwand von 818 Dollars auf 1188 Dollars, einer Tonne Hanf von 194 auf 402 Dollars. Eine ebenso starke Preissteigerung weisen die Lebensmittel im Durchschnitt auf. Ein Bushel (35 bis 36 Liter) Weizen kostete 1918 97 Centz, im Februar 1918 hingegen 2,31 Dollars, der Preis für ein Bushel Roggen ist von 59 Centz auf 1,76 Dollars gestiegen, der eines Pfundes Butter von 23,3 auf 43,2 Centz, eines Pfundes Käse von 17 auf 30, eines Pfundes Speiseöl von 6,6 auf 18 Centz.

Bekanntmachung zur Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs.

Vom 28. Oktober 1918.

Das Königlich Preussische Landesfleischamt Berlin bringt zur Kenntnis, daß die Bekanntmachung über die Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs vom 28. Oktober 1915 besonders von den Gastwirtschaften nicht innegehalten wird.

Ich bringe diese Bestimmungen hierunter nochmals zur allgemeinen Kenntnis und weise insbesondere darauf hin, daß jede Gastwirtschaft, in der ein Uebertretungsfall festgestellt wird, un-nachlässig auf die Zeit von mindestens 6 Wochen geschlossen wird.

Die Polizeibehörden haben auf die Befolgung der Bestimmungen ein ganz besonderes Augenmerk zu richten.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 8 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (RGBl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Dienstags und Freitags dürfen Fleisch, Fleischwaren und Speien, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, nicht gewerbemäßig an Verbraucher verabfolgt werden. Dies gilt nicht für die Versorgung unmittelbar an die Seeresverwaltung und an die Marineverwaltung.

§ 2.

In Gastwirtschaften, Schank- und Speise-Wirtschaften, sowie in Vereins- und Erfrischungsräumen dürfen

1. Montags und Donnerstags Fleisch, Wild, Geflügel, Fisch und sonstige Speisen, die mit Fett oder Speck gebraten, gebacken oder geschmort sind, sowie zerlassenes Fett und

2. Sonnabends Schweinefleisch nicht verabfolgt werden.

Gestattet bleibt die Verabfolgung des nach Nr. 1 oder 2 verbotenen Fleisches als Aufschnitt auf Brot.

§ 3.

Als Fleisch im Sinne dieser Verordnung gilt Rind-, Kalb-, Schaf-, Schweinefleisch, sowie Fleisch von Geflügel und Wild aller Art. Als Fleischwaren gelten Fleischkonserven, Würste aller Art und Speck. Als Fett gilt Butter und Butterfett, Del, Kunstspeisefette aller Art, Rinder-, Schaf- und Schweinefette.

§ 4.

Die Beamten der Polizei und die von der Polizei beauftragten Sachverständigen sind befugt, in die Geschäftsräume der dieser Verordnung unterliegenden Personen, insbesondere in die Räume, in denen Fleisch, Fleischwaren und Fett gelagert, zubereitet, feilgehalten oder verabfolgt werden, jederzeit einzutreten, daselbst Besichtigungen vorzunehmen, Geschäftsaufzeichnungen einzusehen, auch nach ihrer Auswahl Proben zum Zwecke der Untersuchung gegen Empfangsberechtigung zu entnehmen.

Die Unternehmer, sowie die von ihnen bestellten Betriebsleiter und Aufsichtspersonen sind verpflichtet, den Beamten der Polizei und den Sachverständigen Auskunft über das Verfahren bei Herstellung ihrer Erzeugnisse, über die zur Verarbeitung gelangenden Stoffe und deren Herkunft, sowie über Art und Umfang des Abfuges zu erteilen.

§ 5.

Die Sachverständigen sind, vorbehaltlich der dienstlichen Berichterstattung und der Anzeige von Gefährdungen, verpflichtet, über die Einrichtungen und Geschäftsverhältnisse, welche durch die Aufsicht zu ihrer Kenntnis kommen, Verschwiegenheit zu beobachten und sich der Mitteilung und Verwertung der Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse zu enthalten. Sie sind hierauf zu vereidigen.

Die Unternehmer haben einen Abdruck dieser Verordnung in ihren Verkauf- und Betriebsräumen auszuhängen.

Mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten wird bestraft:

1. wer den Vorschriften des § 1 oder des § 2 zuwiderhandelt;
2. wer den Vorschriften des § 5 zuwider Verschwiegenheit nicht beobachtet oder der Mitteilung von Geschäfts- und Betriebsgeheimnissen sich nicht enthält;
3. wer den nach § 10 erlassenen Ausführungsvorschriften zuwiderhandelt.

In dem Falle der Nr. 2 tritt die Verfolgung nur auf Antrag des Unternehmers ein.

§ 8.

Die zuständige Behörde kann Gastwirtschaften, Schank- und Speisewirtschaften, Vereins- und Erfrischungsräume schließen, deren Unternehmer oder Betriebsleiter sich in Befolgung der Pflichten unzuverlässig zeigen, die ihnen durch diese Verordnung oder die dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen auferlegt sind. Das gleiche gilt für sonstige Geschäfte, in denen Fleisch, Fleischwaren und Speien, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, feilgehalten werden.

Gegen die Verfügung ist Beschwerde zulässig. Ueber die Beschwerde entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde endgültig. Die Beschwerde bewirkt keinen Aufschub.

§ 9.

Die Vorschriften dieser Verordnung finden auch auf Verbrauchervereinigungen Anwendung.

§ 10.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung. Sie bestimmen, wer als zuständige Behörde und als höhere Verwaltungsbehörde im Sinne dieser Verordnung anzusehen ist.

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bezeichneten Behörden sind befugt, an Stelle der in den §§ 1 und 2 bezeichneten Tage andere zu bestimmen, sowie Ausnahmen von den Vorschriften in den §§ 1 bis 3 zu gestatten.

§ 11.

Die Verordnung tritt mit dem 1. November 1918 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 28. Oktober 1918.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
gez.: Deibrock.

Waldburg, den 12. September 1918.
Der Landrat.
J. B.: Hoffmann, Regierungs-Assessor.

Weiter veröffentlicht.
Nieder Hermsdorf, 17. 9. 18.
Dittersbach, 17. 9. 18.
Ober Waldburg, 17. 9. 18.
Bärengrund, 17. 9. 18.
Reuthendorf, 17. 9. 18.
Dittmannsdorf, 17. 9. 18.
Seitendorf, 17. 9. 18.
Althain, 17. 9. 18.
Neuhain, 17. 9. 18.
Lehmwasser, 17. 9. 18.
Charlottenbrunn, 17. 9. 18.
Sargwattersdorf, 17. 9. 18.
Amtsvorsteher.
Gemeindevorsteher.
Gemeindevorsteher.
Gemeindevorsteher.
Gemeindevorsteher.
Gemeindevorsteher.
Gemeindevorsteher.
Gemeindevorsteher.
Gemeindevorsteher.
Gemeindevorsteher.

Ober Waldburg.

Sonnabend den 21. Septbr. 1918, vormittags von 8—1 Uhr, findet vom hiesigen Giskeller II aus ein Verkauf von roten Mohrrüben zum Preise von 14 Pfg. je Pfund statt. Bei Entnahme von 1/4 Pentner und mehr stellt sich der Pentnerpreis auf 18 Pf. Ober Waldburg, 19. 9. 18. Gemeindevorsteher.

Seitendorf.

Eine Abgabe von Winterkartoffeln an auswärtige Verbraucher kann aus hiesiger Gemeinde in diesem Jahre nicht erfolgen, da die diesjährige Kartoffelernte nicht den erhofften Erfolg verspricht. Den hiesigen Kartoffelerzeugern ist der Verkauf von Kartoffeln an auswärtige Verbraucher unterlagt. Seitendorf, 18. 9. 18. Gemeindevorsteher.

Albbitte!

Alle die lügenhaften Aussagen, Fälschungen und Kränkungen, die ich in meinem Jahrgang gegen Frau Lips ausgesprochen habe, nehme ich nach christlichem Vergleich zurück und lehne Abbitte. Martha Meichner, Nieder Hermsdorf.

S. 600 und M. 711.

Briefe liegen in der Exp. d. Bl. zur Abholung bereit.

Kaufe nur Sonnabend den 21. September, von 1/2 6 Uhr abends bis 8 Uhr abends, alte, auch zerbrochene Zeile

Gebisse

im Hotel „Gelber Löwe“, pro Stück bis 20 Pf., in Einzelfällen bis 100 Pf. Platin pro Gramm, rein, 8 Pf.

Frau Willig, berechnigte Ankäuferin.

Frauen-Magaz.

kauft und zahlt die höchsten Preise A. Adelt, Haarbandlung, Waldburg, Gohlstrasse 1, Antiquarische für Seeresgewerbe.

eine unedle Rache zu nehmen und lieber die Last der seinen Namen befleckenden Schande weiter trug, als diese Schande auf seinen Namen, auf den Namen Hohensfels abzuladen. „Vortreffliche Menschen in der Tat!“ murmelte Herr Hohensfels vor sich hin — „in ihnen hat sich von dem alten Geschlecht das Beste vererbt — wahrer Seelenadel!“

Das zögernde Eintreten seiner Tochter Emilie unterbrach seinen Gedankengang. Bräufend betrachtete das Mädchen einige Augenblicke den Vater, als wolle es an dessen Mienen erraten, wie die eben stattgefundene Unterredung abgelaufen sei. Es mußte wohl etwas Beruhigendes in dem Aussehen des sinnend Dastehenden liegen, denn Emilie trat rasch näher und sagte freudig bewegt: „Endlich Papa, endlich bist Du allein! Endlich kann ich Dir das Ueber- raschendste mitteilen, das Dir gewiß je im Leben vorgekommen ist! Denke Dir, welchen Fund wir droben in der Ruine gemacht haben! Ich habe Dir doch damals von der merkwürdigen Entdeckung erzählt, die Herr Friedwald vor einem halben Jahre in der alten Hausbibel aus dem Maritänenshrank gemacht hat — die Handschrift des alten Freiherrn von Hochfels, unseres Urahns! Du hast damals den Kopf so voll Sorgen gehabt, armer Papa, daß Du mir kaum Gehör gabst und gesagt hast, ich möchte Dich mit den alten Geschichten, die ja doch keinen realen Wert hätten, verschonen. So habe ich auch gar nichts von dem kleinen Bild erzählt, das ich zu der nämlichen Zeit in dem Schrank gefunden habe — ein Oelgemälde, auf welchem die Glücksgöttin, über einem Abgrund schwebend, dargestellt ist —“

„Die Glücksgöttin?“ unterbrach sie der Vater, aus seiner Bersfireuthet erwachend. „Wieso die Glücksgöttin? Das Bildchen kenne ich — eine schwebende Frauengestalt über einer felsigen Landschaft! Ich sowohl wie mein Vater und wahrscheinlich auch mein Großvater und Urgroßvater haben sich vergeblich die Köpfe darüber zerbrochen, was die Unterschrift „Die Jagd“ bedeuten soll! Was ist's mit dem Bild?“

„Das Bild und die Handschrift des alten Freiherrn in der Hausbibel stehen in engster Beziehung zueinander! Das Bild wird ergänzt durch ein zweites Bild, das sich im Besitze des Nachbarn Hochfels befindet.“

„Ergänzt durch ein zweites Bild, das sich im Besitze des Nachbarn Hochfels befindet?“ wiederholte Herr Hohensfels erstaunt. Seine Aufmerksamkeit war in hohem Grade rege geworden. „Woher weißt Du das?“

„Von Herrn Friedwald, Papa! Und Herr Friedwald und seine Braut, die Tochter des Nachbarn Hochfels waren es, welche gestern abend das Gegenstück unseres Bildes herüberbrachten. Wir haben die beiden Bilder zusammengefügt

und eine Inschrift gefunden, die uns zur Entdeckung dieses Kästchens in der Mauer des Turmes droben geführt hat.“

Damit nahm Emilie die Vorhin auf die Platte des Bultes gestellte kleine eiserne Truhe und reichte sie dem Vater. Dieser nahm sie verwundert entgegen und las die auf dem Pergamentstreifen befindliche Inschrift: „Dem Aeltesten des Hauses.“

„Der Aelteste des Hauses“, sagte er dann — „der bin ich! Da bin ich doch neugierig, was das Ding enthält!“

Mit einem auf dem Bult liegenden Bronzenen Brieföffner suchte er die Truhe zu öffnen. Um den Bügel war nur ein feines silbernes Ketten geschlungen, an welchem der Pergamentstreifen hing. Nach einigen Augenblicken war der Deckel zurückgeschlagen und Vater und Tochter sahen ziemlich enttäuscht in den kleinen Behälter, der nichts weiteres als einige silberglänzende Steine und ein Pergamentröllchen enthielt.

„Ist das der ganze Schatz?“ entfuhr es den Lippen Emilens unwillkürlich. „Nur Steine?“

Herr Hohensfels aber hatte die Pergamentrolle ergriffen und sagte sichtlich erregt: „Steine sind das nicht, mein Kind, das ist, soviel ich es beurteilen kann, gediegenes Silbererz. Laßt uns sehen, was auf dem Pergament steht!“

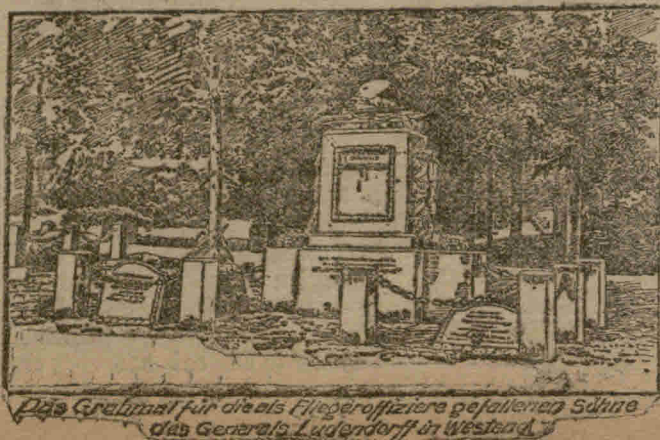
Und daselbe aufrollend, entzifferte er langsam das Geschriebene.

(Fortsetzung folgt.)

Tageskalender.

20. September.

1825: * der Historienmaler Hermann Wislicenus in Eisenach († 1899). 1803: † der Sprach- und Literaturforscher Jakob Grimm in Berlin (* 1785). 1886: Hannover wird preussische Provinz. 1870: Einnahme Roms durch die italienische Armee. Ende des Kirchenstaates. 1886: * Cecilie, Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preußen, in Schwerin. 1898: † der Dichter Theodor Fontane in Berlin (* 1819). 1910: † der Schauspieler Joseph Kainz in Wien (* 1858).



Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldburger Wochenblatt“.

Nr. 220.

Waldburg, den 20. September 1918.

Bd. XXXIV.

Die Jagd nach dem Glücke.

Erzählung von Fritz Rigel.

Nachdruck verboten.

(38. Fortsetzung.)

Einige Augenblicke später standen sich die beiden Männer zum ersten Male in ihrem Leben gegenüber, die, einem Stamm entsprossen, ein Menschenalter nebeneinander gewohnt hatten, ohne sich persönlich zu kennen. Es war auffallend, wie die beiden hohen Gestalten sich glichen — das war bei beiden die nämliche hochgewölbte Stirn, die starken Augenbrauen, die etwas stark vortretende, feingeformte Nase, wie auch der energische Zug um den bei dem Kaufherrn von einem leichten Bart umrahmten Mund — die Stammesähnlichkeit hatte sich viele Generationen hindurch bei den beiden erhalten, die jetzt durch ein so eigentümliches Geschick zum ersten Male zusammengeführt wurden.

Herr Hohensfels brach das einen Moment nach dem Eintreten des Schlossermeisters herrschende Schweigen und sagte mit einer Stimme, der man durch den Zwang, welchen sich der Sprecher auferlegte, ein leises Beben anmerkte: „Sie wünschen mich in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen, Herr Hochfels? Irre ich nicht, so betrifft dieselbe Ihren Herrn Sohn und den unglückseligen Vorfall, der ihn von hier fortgetrieben hat?“

„Sie wissen, warum ich komme?“ entgegnete der Schlossermeister verblüfft, um sodann in festem Tone fortzusetzen: „So ist es Ihnen also bekannt, daß mein Sohn Karl in falschem Verdacht steht und daß ein anderer —“

„Schonen Sie die Gefühle eines Vaters und bedenken Sie, wie schwer es mich trifft, mir selbst sagen zu müssen, daß mein eigener Sohn ein Dieb gewesen ist!“ unterbrach ihn Herr Hohensfels. „Der liebe Gott möge Sie davor bewahren, das innerlich durchzumachen, was ich durchgemacht habe, seitdem ich die Ueberzeugung hatte, daß mein eigenes Fleisch und Blut den Namen, den ich mit Ehren trage, auf das Nichtswürdigste befleckt hat. Sie haben selbst Kinder, Herr Hochfels, wissen, wie sehr eines Vaters Herz an seinen Kindern hängt — aber glauben Sie mir, es ist mir eine Beruhigung, daß der liebe Gott es so gefügt hat, wie es gekommen ist. Lieber soll mein Sohn tot sein, als vor aller Welt mit Schande beladen! Er, der Schuldige,

ist nicht mehr zur Verantwortung zu ziehen — lassen wir ihm seinen Frieden!“

In einem bittenden, fast beschwörenden Tone hatte Herr Hohensfels gesprochen und sich am Schluß seiner Rede, wie um seine innere Bewegung zu verbergen, nach dem seitlichen Fenster gewendet.

Wieder bemächtigte sich Konrad Hochfels etwas wie eine leichte Verwirrung. Ein derartiges Begegnen hatte er von dem als so stolz und unnahbar verschrieenen Herrn Albrecht Hohensfels nicht im entferntesten erwartet. Vorbereitet war er darauf gewesen, daß der vornehme Herr Nachbar ihn von oben herab behandle, die Tat seines Sohnes ableugne, oder doch mindestens in Zweifel ziehe — statt dessen begegnete er rücksichtsloser Offenheit, einem durch nichts beschönigten Eingestehen. In den ersten Minuten lernte er den Seelenzustand des Mannes kennen, zu dem er gekommen war, um unter allen Umständen sein Recht zu erzwingen. Ein Gefühl des Mitleids überkam ihn mit dem Gegner, der, selbst schuldlos, für den Krevell des ungeratenen, im Grabe liegenden Sohnes hüßen sollte, dessen ungeschminktes Wesen ihn, den auf sein Recht pochenden, entschieden sympathisch berührte, und unwillkürlich klang seine Stimme milder, als er jetzt erwiderte: „Ich bin der letzte, der einem Verstorbenen Steine ins Grab nachwirft! Der liebe Gott möge ihm vergeben! Aber, so leid es mir wegen Ihnen tut, die Sache aufs Tapet zu bringen — auf irgendeine Art muß der wirkliche Tatbestand festgestellt werden! Es handelt sich um nichts Kleines — der ehrliche Name meines Sohnes, mein ehrlicher Name steht auf dem Spiele! Hier sind die Beweise, die ich mir verschafft habe — die Schekel, die Ihr verstorbener Sohn bei der Industriebank entwendet hat und die Erklärung des Bankhauses Firnhaber u. Co., daß wieder Ihr Sohn die Beträge erhoben hat. Einen Zweifel gibt's nicht — da ist alles so klar —“

„Und warum“, unterbrach Herr Hohensfels hastig den Sprecher, indem er die ihm entgegenreichenden Papiere mechanisch ergriff und betrachtete, „warum, Herr Hochfels, sind Sie nicht gleich mit diesen Papieren vor die Öffentlichkeit getreten? Warum rufen Sie es nicht in alle Welt hinaus: Mar Hohensfels ist der Dieb gewesen, wenn diese Beweisstücke wirklich unwiderleglich sind, wie ich ja annehmen muß?“

„Warum, Herr Nachbar? Das kann ich Ihnen schon verraten! Wär's mir nachgegan-

gen, dann wäre ich vielleicht in der ersten Rage hingelaufen und hätte es so gemacht, wie Sie sagten! Aber der Karl, mein Sohn, den doch die Sache am meisten angeht, der wollte nicht. Hat mich brieflich fast alle Tage davon abgehalten und hat mir durch seinen Freund, den Friedwald, der ja früher bei Ihnen im Geschäft war, solange zusehen lassen, bis ich nachgegeben habe. War's meinem Karl seinem Kopf nachgegangen, dann wäre die ganze Geschichte totgeschwiegen worden — da hab' ich aber auch ein Wörtchen mitzureden und bin auf eigene Faust herübergekommen!"

"Eine solche Rücksichtnahme von Ihrem Herrn Sohn?" fragte Herr Hohenfels langsam. "Und hat er Ihnen gesagt, aus welchem Grunde er mich schonen will?"

"Gesagt, Herr Nachbar?" rief Konrad Hochfeld in schmerzlichem Tone aus. "Ich habe meinen Karl seit der unglückseligen Geschichte nicht mehr gesehen! Der Satan hat mich geritten, daß ich ihm nicht geglaubt habe; verrannt war ich in die Idee, daß er und kein anderer der Dieb sein müsse, weil er immer so hoch hinaus wollte und ich — Sie wissen das nicht? — ich hab' ihn aus dem Hause gewiesen, hab' mich und meine Leute unglücklich gemacht und jetzt —"

Die Stimme brach ihm vor Erregung und aufföhnend fuhr sich der riesige Mann mit der schwieligen Hand über die Stirn, als wolle er den hinter derselben nun entfesselten Sturm schmerzlicher Gedanken beschwichtigen.

Eine Pause entstand, in welcher man nur das Ticken des an der Wand hängenden Regulators vernahm. Dann sagte Herr Hohenfels in offener Bewegung: "Das hat Ihr Herr Sohn getan?" Und plötzlich einen Schritt näher an den Besucher herantretend, fuhr er, in den vorigen reservierten Ton zurückfallend, fort: "Und Sie, Herr Hochfeld, fühlten sich als Vater berufen, für die Ehre Ihres Herrn Sohnes einzutreten, dieselbe wieder herzustellen? Ich kann Ihnen das voll und ganz nachfühlen! Aber bedenken Sie auch", — in der Stimme des Sprechenden klang es wieder wie angstvolles Beben — "daß dazu nur eines übrig bleibt — die Bloßstellung meines verstorbenen Sohnes! Oder kennen Sie einen anderen Weg — eine andere Art, um den Namen Ihres Herrn Sohnes zu rehabilitieren? Herr Hochfeld — es ist das erstemal, daß wir uns gegenüberstehen; ich kannte Sie seither nur von Ansehen — aber nun, nachdem ich mit Ihnen gesprochen habe, sagt mir eine innere Stimme, daß ich von Ihnen nichts Böses zu erwarten habe, wenn auch ein Leben lang zwischen uns Nachbarn ein — wie soll ich sagen — gewisses gespanntes Verhältnis herrschte. Ich weiß bestimmt, daß Sie nicht der Mann sind, der Genugtuung darin findet, meinen Namen bloßzustellen — dazu sind Sie zu

gerade und bieder, zu gerecht, um mich und die Meinen, die schuldlos an dem Vergehen meines Sohnes sind, dafür büßen zu lassen!"

Er hatte während der letzten Worte die Rechte seines Besuchers ergriffen, die dieser ihm willig überließ. Einen Augenblick sahen sich die beiden Männer offen in die Augen und es mußten wohl ihr Inneres bewegende, wohlwollende Empfindungen sein, die sich in dem Blicke begegneten, denn Konrad Hochfeld sagte in seiner geraden, treuherzigen Weise: "Da haben Sie allerdings den Nagel auf den Kopf getroffen, Herr Nachbar! So etwas, wie sich darüber freuen, wenn's bei einem anderen schief geht — das gibt's bei mir nicht und wenn der andere auch mein schlimmster Feind ist! Ich will wahrhaftig nicht, daß Ihr Name in Schimpf und Schande kommt — aber es ist eine verheufelte Geschichte, bei der guter Rat teuer ist! Wenn man es vielleicht so machte, wie der Wilhelm, mein künftiger Schwiegersohn vorschlägt — ich meine den Friedwald — Sie kennen ihn ja —"

"Sie wissen einen Weg, Herr Hochfeld?" unterbrach ihn der andere eifrig. "Bitte, lassen Sie mich hören, machen Sie mir Vorschläge! Was meinte Herr Friedwald? Ich bin bereit, mich in alles zu fügen!"

Der Schlossermeister entgegnete: "Je nun — der Wilhelm — der Friedwald meint eben, wenn von der Industriebank aus in den öffentlichen Plättern erklärt würde, daß die damals in der Kasse fehlende Summe sich gefunden hätte, daß durch mehrere fehlerhafte Buchungen ein Irrtum entstanden sei und daß deshalb von einer Veruntreuung oder von einer Unterschlagung keine Rede sein könne. Auf die Art käme die ganze Geschichte in schönste Ordnung, meint der Wilhelm."

"Wird sich aber die Industriebank zu einer solchen Erklärung herbeilassen?" fragte Herr Hohenfels zögernd.

"Warum denn nicht?" sagte der Schlossermeister. "Sie hatte ja keinen Schaden! Bare 10 500 Mark habe ich ja dem Herrn Direktor auf den Tisch gelegt. Das ist übrigens — offen gestanden — auch noch ein Punkt, über den wir sprechen müssen, Herr Nachbar! Sie haben mir vorhin Schmeicheleien in das Gesicht hinein gesagt, Herr Nachbar — ich darf sie jetzt erwidern, darf Ihnen sagen, daß Sie nach meiner Ueberzeugung nicht der Mann sind, der sich dagegen sperrt, für einen Verlust aufzukommen, den Ihr verstorbener Sohn verschuldet hat. Für Sie ist die Summe eine Kleinigkeit — für mich ist sie ein Vermögen. Das soll nicht heißen: entweder — oder — halten Sie mich schadlos, oder ich schreie es in alle Welt hinaus, daß Ihr Sohn derjenige ist, welcher — für so hundsgeheim halten Sie mich wohl nicht, daß ich allein deswegen zu Ihnen gekommen bin und Ihnen so

eine Pistole auf die Brust setze — nein! Ich sage mir: der Mann, der mir so offen und ehrlich entgegenkommt, wie Sie es getan haben — der gar keine Winkelzüge macht, — der weiß in diesem Falle ganz genau, was er zu tun hat! Sie nehmen mir's nicht übel, daß ich frei von der Leber hinwegrede, wie es meine Art ist."

"Herr Nachbar", antwortete Herr Hohenfels und ergriff wieder die Hand des Schlossermeisters, "ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung und Sie sollen sich nicht in mir getäuscht haben. Leider bin ich nicht imstande, Sie so zu befriedigen, wie ich möchte und wie ich es als meine Ehrensache ansehe. Ich bin nichts weniger als reich — schon seit geraumer Zeit habe ich mit den schwersten wirtschaftlichen Sorgen zu kämpfen. Ich sage Ihnen das ganz offen, da ich weiß, daß Sie, obgleich ich Sie nun erst seit einer Viertelstunde kenne, ein Mann sind, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat! Ja — also was ich sagen wollte — fortwährende Geschäftsverluste, unglückselige Spekulationen, die Verschwendungen meines leichtsinnigen Sohnes, haben mich in eine Lage gebracht, die dem vollständigen Ruin verzweifelt ähnlich sieht. In barer Summe vermag ich Ihnen mit dem besten Willen nicht das Geld, das Sie an die Industriebank gezahlt haben, zurückzuerstatten, aber Ihr Verlust soll unter allen Umständen gedeckt werden, bevor es mit dem Hause Albrecht Hohenfels zum Zusammenbruch kommt. Hier nehmen Sie —" Herr Hohenfels war, während er sprach, zu dem in der Ecke des Kontors stehenden Kassenschrank getreten, hatte denselben geöffnet und ein Bündel Papiere herausgenommen — "dies sind Aktien der Silberbaugeellschaft im Nennwerte von 80 000 Mk. auf die von mir 60 Prozent eingezahlt wurden. Der heutige Kurs ist infolge der geringen Ausbeute auf 25 gesunken — wenn Sie also die Papiere morgen verkaufen, dann wird Ihr Schaden ausgeglichen sein."

"Aber Herr Hohenfels", wendete Konrad Hochfeld ein, der bei Nennung der großen Summe den Sprecher ganz verblüfft angesehen hatte, "Sie wollen die Papiere, für die Sie so viel Geld bezahlt haben, für 10 000 Mark aus der Hand geben? Die Aktien können wieder steigen —"

"Gewiß! Sie können steigen, wenn die Ruben Papierdrachen draus machen!" unterbrach ihn der andere mit bitterem Auflachen. "Nehmen Sie, lieber Herr Nachbar, und folgen Sie meinem Rate. Verkaufen Sie die Papiere so schnell wie möglich — morgen schon! Die Geschichte mit den Silbergruben ist — glauben Sie mir es — so aussichtslos, daß das —" er deutete auf die Papiere — "in ganz kurzer Zeit wahrscheinlich Makulatur ist. Aber noch eins, Herr Nachbar — um wieder auf den Punkt von

vorhin zurückzukommen — Sie meinen, daß die Industriebank sich zu einer öffentlichen Erklärung herbeiläßt, wie Sie oder vielmehr Herr Friedwald dieselbe im Sinne haben?"

"Darauf lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen — das lassen Sie meine Sorge sein! Ich und mein künftiger Schwiegersohn haben schon mit dem Baron Greiffenstein darüber gesprochen — der ist doch, wie Sie wohl wissen, Haupt-Aktionär der Bank und Vorsitzender des Aufsichtsrats — der braucht nur zu pfeifen und alles tanzt, wie er will! Und wenn ich zu ihm sage: Herr Baron, tun Sie mir den Gefallen und veranlassen Sie, daß es so und so gemacht wird — dann können Sie eins gegen hundert wetten, daß es geschieht! Aber, Herr Hohenfels — die Papiere da — ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich die Ihnen so ohne weiteres abnehmen kann! Es könnte doch sein —"

"Sie müssen sie nehmen, Herr Nachbar, unter allen Umständen — sie sind Ihr Eigentum. Wenn ich sie auch heute oder morgen zu Geld machen würde — geholfen wäre mir nicht und lieber als daß ich sie dem Wucherergesinde überlasse, dem mein Sohn leider in die Hände gefallen ist und das jetzt von allen Seiten über mich herfällt, lieber verbrenne ich sie! Nehmen Sie!"

Damit drängte der Sprechende dem in Zweifel stehenden Meister das Paket auf, der es nach einigem Widerstreben entgegennahm und bemerkte: "Verhält es sich so — dann in Gottes Namen! Aber verkaufen werde ich die Papiere vorläufig nicht, bis mein Karl wieder zurückgekommen ist. Von dem liegt ja auch noch ein Paket von den nämlichen Papieren drüben. Und Gott verhüte, daß es bei Ihnen wirklich so weit kommt, wie Sie befürchten! Doch jetzt Gott befohlen! Noch heute spreche ich mit Baron Greiffenstein, der gegen Mittag bei mir vorfahren will, um zu hören, was ich bei Ihnen ausgerichtet habe."

Und nochmals dem Nachbarn die Hand reichend, verließ er das Zimmer.

Mit einem Gefühle, als wäre ihm eine Last vom Herzen genommen, sah ihm Herr Albrecht Hohenfels nach. Der Mann, der da von ihm gegangen war, den er sein ganzes Leben lang geflüchtig übersehen hatte, weil es bei seiner Familie zur Ueberlieferung geworden, mit den Bewohnern des Nachbarhauses fremd zu bleiben, war ihm in dieser Stunde innerlich nähergekommen, wie alle die, mit welchen er seit Jahren in näherem Verkehr stand. Das war noch einer von altem Schrot und Korn; unter seiner rauhen Hülle barg sich eine Denkungsart, die auf dem Edelsten zur Zierde gereicht haben würde. Und dieser Charakter hatte sich auf den Sohn vererbt, der es verschmähte, an ihm, der ihn beleidigt und wegwerfend behandelt hatte,

Lezte Telegramme.

Die Antwort Clemenceaus auf Burians Friedensnote.

Paris, 17. September. (Agence Havas.) Bei der Eröffnung des Senats hielt Clemenceau eine Rede, in der er u. a. folgendes ausführte: „Ein halbes Jahrhundert lang erfüllte das friedliebende Frankreich unwürdige Kränkungen von Seiten eines Feindes, der uns nicht verzieh, daß wir aus dem Schiffsbruch des Bewußtseins des Rechtes und der unverjährlichen Ansprüche und der Unabhängigkeit in der Freiheit gerettet haben. Kein Tag verging ohne Kriegsdrohung, ohne irgendeine bewußte Brutalität und der Tyrannei. Die gepanzerte Faust, das trodene Pulver und das geschliffene Schwert waren die germanischen Friedensworte. Wir haben diese furchtbaren langamen Stunden durchlebt unter den schlimmsten Vergewaltigungen (?) und Zumutungen, die noch demütigender wurden durch eine niedrige Heuchelei, die uns zur Annahme eines freiwilligen Todes bewegen sollte, das uns allein vor dem allgemeinen Zusammenbruch bewahren könne. Aber ganz ist der angekündigte Sieg noch nicht gekommen, nur die furchtbare Rechnung von Völkern zu Völkern hat sich aufgemacht und wird bezahlt werden. Denn nach vier Jahren eines andauernden Ruhmes hat ein — nicht für uns — unerwarteter Glückswechsel den großen Rückzug der Heere des Kaisers vor den Völkern des besetzten Gewissens herbeigeführt. Der seit mehr als einem Jahrhundert in der Nationalhymne angekündigte Tag ist wirklich gekommen. Die Söhne sind im Zuge, das von ihren Vätern begonnene gewaltige Werk zu vollenden. Frankreich ist nicht mehr allein bei dem Werte der Gerechtigkeit durch die Waffen. Gemäß dem Worte unseres großen Denkers sind es alle die Brudervölker, die den letzten Sieg der gerechtesten Menschlichkeit vollenden werden. (Beifall.)“

Wir wollen jetzt immer weiter siegreich kämpfen, bis zu der Stunde, wo der Feind begreifen wird, daß es keine möglichen Verhandlungen gibt zwischen dem Verbrechen und dem Recht. Ich

höre sagen, der Frieden könne nicht durch eine militärische Entscheidung herbeigeführt werden. So hat der Deutsche nicht gesprochen, als er den Krieg mit seinen Schreden entfesselte und als gestern noch seine Führer Völker wie Vieh verteilten. Die militärische Entscheidung Deutschlands hat uns verurteilt, sie zu verfolgen. Was es denn sein, wie Deutschland es gewollt hat, wie Deutschland es getan hat. Wir suchen nur den Frieden, wir wollen nur einen gerechten und dauerhaften Frieden, damit die, die nach uns kommen, sicher sein vor dem Schreden der Vergangenheit. (Beifall.) Auf also, Kinder des Vaterlandes! Auf, vollendet die Befreiung der letzten Völker von der Not unserer Kräfte! Auf, zum fleischlichen Sieg! Ganz Frankreich, die ganze deutsche Menschheit ist mit Euch!“

Die britische Ablehnung der österreichischen Note durch Wilson und die hochmütige Abweisung durch Balfour wußte Herr Clemenceau noch zu überbieten. Er gibt sich dabei nicht einmal die Mühe, sachliche Gründe auch nur zum Teil heranzuziehen. Nur die schon hinreichend bekannten Phrasen von Sieg, Gerechtigkeit und Wiedervergeltung sind es, die immer wiederkehren und die das französische Volk über die verhängnisvolle Lage hinwegtäuschen wollen, in die es von seiner Regierung geführt ist.

Ob das französische Volk, von dessen Friedenssehnsucht Spuren genug vorhanden sind, sich von ephemerischen Leistungen seines Diktators darüber hinwegsetzen lassen wird, daß er ihm erneut den Frieden versagt, das mag man in Frankreich selber ausmachen.

Gegenüber einer solchen Art und Weise gibt es bei den Zentralmächten nur einen Weg: den Gegnern zu zeigen, daß ihre Hoffnungen auf den militärischen und wirtschaftlichen Sieg über die Zentralmächte gründlich falsch sind. Die verbündeten Truppen werden die Antwort nicht schuldig bleiben und jedem einzelnen unter den Völkern der Zentralmächte muß es klar sein, was von einem Frieden zu erwarten wäre, den solche Gegner wie Herr Clemenceau vorschreiben könnten.

Wettervorausage für den 20. September:
Veränderl. Bewölkung, streichweise Regen, oder Abkühlung.

Von den Lichtbildbühnen.

Im Orienttheater kommt nur zwei Tage das psychologische Filmdrama „Nächte des Grauens“ zur Vorführung. In vier spannenden Akten werden wir mit dem aufregenden Tun eines durch Eifersucht um seinen Verstand gebrachten Künstlers bekannt gemacht. Die außerordentlich realistische Darstellung des pathologisch belasteten Gifford durch den Kinokünstler Robinson macht das Filmdrama zu einem Erlebnis, das an die Nerven geht und den Zuschauer auch nachher noch beschäftigt. Die Handlung spielt in Amerika und läßt nebenbei einen interessanten Einblick in das dortige Varieteeleben tun. Das Beiprogramm ist außerordentlich reichhaltig. Die nach Art von lebenden Kinderzeichnungen wiedergegebenen „Fahrt des Prof. Grüberl ins Mohrenland“ wirkt durch die Eigenart dieser Kinotechnik und zwei Schwanke — „Die Expreßhochzeit“ und „Das brillante Haarschneidmittel“ — bezaubern durch echten Kinohumor. „Amerikanische Wasserfälle“ und ihre industrielle Ausnutzung sind wertvolle Filme in belehrender Beziehung.

Das Union-Theater hat sich mit der Aufnahme des Filmdramas „Ihr laßt den Armen schuldig werden“ in den neuen Spielplan ein Zugstück ersten Ranges gesichert. Das äußerst spannend aufgebaute Filmdrama zeichnet sich durch fesselnde und ergreifende Szenen, stimmungsvolle Bilder und schließlich durch eine erstklassige Darstellung aus, in deren Mittelpunkt die beliebte Künstlerin Rosa Porten steht, deren Spiel die nachhaltigsten Eindrücke hinterläßt und die großen Erfolge, die das Schauspiel über all erzielte, rechtfertigt. Außerdem bringt das neue Programm noch den reizenden Kinoshwank „Familie Streusand“, der Stürme der Heiterkeit auslöst, eine Feststellung, die genügt, um zu sagen, daß das heitere Werk ein Nachschlager ersten Ranges ist.

Druck und Verlag: Ferdinand und Domel's Erben
(Geschäftsleitung: D. Dietrich).
Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Müns.
für Redakteur und Inserate: G. Anders,
sämtlich in Waldenburg.

Öffentliche Bekanntmachung.

Veranlagung der Einzelpersonen zu einer außerordentlichen Kriegsabgabe für 1918.

Die Veranlagung der für das Rechnungsjahr 1918 vom Mehreinkommen (Unterchied des für das Steuerjahr 1914 und das Steuerjahr 1918 festgestellten Einkommens) und Vermögens zu erhebenden einmaligen Kriegsabgabe erfolgt im allgemeinen ohne Mitwirkung der Steuerpflichtigen.

Es werden jedoch die Personen mit einem Vermögen von mehr als 100 000 Mark im Veranlagungsbezirk Waldenburg, die

- a) im Jahre 1917 eine Besitzsteuererklärung nicht abgegeben haben oder
- b) bei denen sich das Vermögen nach dem 31. Dezember 1916 durch Erb-, Lehen-, Fideikommiß- oder Stammgutankauf, infolge Vermögensverlustes oder auf andere Weise aus dem Nachlaß eines Verstorbenen von Todes wegen, ferner durch Schenkung oder durch eine sonstige, ohne entsprechende Gegenleistung erhaltene Zuwendung um mehr als 5000 Mark vermehrt hat,

auf Grund des § 34 Absatz 1 des Kriegssteuergesetzes für 1918 aufgefordert, eine Vermögenserklärung nach dem vorgeschriebenen Muster in der Zeit vom 1. bis 31. Oktober 1918 dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Auf Verlangen wird jedem Pächter das vorgeschriebene Formular von heute ab im Amtsbüro des Unterzeichneten und bei den Gemeindebehörden kostenlos verabfolgt.

Die Einreichung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Abwenders und deshalb zweckmäßig mittels Einschreibebriefes. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten während der Geschäftsstunden in seinem Amtsbüro zu Protokoll entgegengenommen.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Vermögenserklärung versäumt, ist gemäß § 54 des Kriegssteuergesetzes mit Geldstrafe bis zu 500 Mark zu der Abgabe anzuhalten; auch hat er einen Zuschlag von 5 bis 10 % der geschuldeten Steuer zu leisten.

Wesentlich unrichtige oder unvollständige Angaben in der Vermögenserklärung sind in den §§ 33 bis 35 des Kriegssteuergesetzes mit Geldstrafen und gegebenenfalls mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht.

Ebenso werden diejenigen aufgefordert, ihre Anträge schon jetzt zu stellen, die beabsichtigen, zu ihren Gunsten eine anderweitige Berechnung des Friedenseinkommens und Vermögens (Steuerjahr 1914) herbeizuführen. Eine solche anderweitige Berechnung können verlangen Steuerpflichtige, deren Vermögen sich nach dem 31. Dezember 1916 um mehr als den fünften Teil vermindert hat oder deren Steuerpflicht erst nach dem 31. Dezember 1916 eingetreten ist.

Es sind ferner Anträge zulässig, das Friedenseinkommen statt nach der Veranlagung 1914 nach dem Durchschnitt dieser und der beiden vorangegangenen Jahresveranlagungen festzusetzen, sowie Anträge von Steuerpflichtigen, die Gesellschafter einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung sind, auf Anhebung der von Abgabebeträgen, die auf Mehreinkommen der Gesellschaft entfallen.

Waldenburg, den 18. September 1918.

Der Vorsitzende der Einkommensteuerveranlagungs-Kommission.

Maskos.

Kartoffelabgabe.

Die Kartoffeln für die Woche vom 23.—29. September 1918 werden bereits von Freitag den 20. d. Mts. ab bei allen Kartoffelhändlern gegen Entnahme der Marken abgegeben. Es gelangen 7 Pfund je Kopf zur Ausgabe. Nachforderungen können nicht bewilligt werden.

Waldenburg, den 19. September 1918.

Der Magistrat.

Zu der Woche vom 18. September bis 22. September werden 140 Gramm Fleisch und 60 Gramm Wurst ausgegeben.

Waldenburg, den 19. September 1918.
Der Landrat.

Rechnungen

über bereits erfolgte Lieferungen oder Arbeiten für die Stadt ersuchen wir baldigst einzureichen.

Waldenburg, den 18. September 1918.
Der Magistrat.

Wirtschafter.

verheiratet, für das städtische Erbholzhauwerk in Reimswaldbau gesucht, der selbst mitarbeitet und dessen Frau die Tierwirtschaft und Beköstigung des Personals besorgt. Gehalt neben freier Wohnung und Beförderung monatlich 120 Mark und Gewinnanteil in Höhe von 10 % des erzielten Reingewinnes. Vertrautheit mit einfacher landwirtschaftlicher Buchführung Bedingung.

Werbungen unter Angabe der Militärverhältnisse mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sofort einzureichen.

Magistrat Waldenburg in Schlesien.

Großfreie Keller

zum Kartoffelablagern werden vom 1. November 1918 ab gesucht.

Angebote mit Angabe des Fassungsraumes und der Miete bald erbeten an

Magistrat Waldenburg, Abteilung VIII.

Grosse Auktion.

Sonnabend den 21. September 1918, vormittags 10 Uhr, werde ich in Kolonie Sandberg im Gasthof „zum Kurfürsten“, Haltestelle „Spiegelhütte“ der Elektrizität, im Auftrage:

1 dunklen zweifarb. Kleiderschrank, 8 dunkle Bettstellen mit Matratzen, 1 Waschtisch m. Marmorplatte, 1 dunkles Vertikow, Nachtschrank, 1 dunkelrote Tischgarnitur, Sofa, Tisch, Anzugsstisch, Glaschrank, Stühle, Kleiderständer, Spiegel mit Schränkchen, Spiegel, Bilder, Regulator, 1 Bedapparat, 1 Küchenschrank, 1 Küchenschrank, 1 Kochschrank, 1 Speiseschrank, 1 Ofenbank, 1 Nähmaschine, fast neu, 1 bessere Hängelampe und vieles andere Küchengerät

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen sind gebraucht, gut erhalten und 1/2 Stunde vorher zu besichtigen.

Paul Klingberg, Auktionator und Taxator,
Waldenburg, Gohndstraße Nr. 1.

Obereichen, Schlehen und Hagebutten

kauft

Gustav Seelliger,
G. m. b. H.,
Waldenburg i. Schl.

Ein starkes Arbeitspferd.

wöglichst 1.61 Meter groß, sofort zu kaufen gesucht.

Carl Krister,
Porzellanfabrik,
Waldenburg in Schles.

2 starke Arbeitspferde,

zugfest, zu kaufen gesucht. Offerten mit Alter und Preis erbitten

Hermann Jensen,
Grossen a. D.

Ein noch gut erhaltener dunkler Kleiderschrank

ist zu verkaufen

Dittersbach, Hauptstraße Nr. 68, bei M. Schrollner.

Große, schöne Straußfeder zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

10000 Mark auf sichere Hypothek für 1. Oktober gesucht durch

Julius Berger,
Waldenburg i. Schl., Sandstr. 2.

Rosen-Balsam

(geheiß. geschützt) hat sich seit mehr als 60 Jahren als hervorragend. Hausmittel bei jeder Art Wunden, Geschwüren, böser Brust, Durchliegen, Frost glänzend bewährt. Zahlr. Dankschreiben. Dose Nr. 2.— M.

Joh. Wilh. Becker,
Frederburg (Westf.).

Welcher Kaufmann

nimmt meinen Sohn, der bereits 21/2 Jahre im Kolonialwaren- und Delikatessen-Geschäft gelernt hat, in Stellung? Offerten unter M. 371 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Für Alt- u. Neubain

wird ab 1. Oktober ein

Austräger

oder eine Austrägerin

für unser Blatt gesucht.

Geschäftsstelle des Waldenburger Wochenblattes.

Arbeiter

werden noch eingestellt.

Zuterröderal Gutsdorf.

G. m. b. H.,
Station Groß Rosen.

Bäckerlehrling,

event. auch solcher, welcher schon gelernt hat, zum baldigen Eintritt gesucht.

Jul. Maiwald, Bäckermeister,
Kuenstr. 33, neb. d. Gymnasium.

Arbeiterinnen und Arbeiter,

Jugendliche und ältere, sucht

Zündholzfabrik

Dittersbach.

Achtung!

Damen zur Erlernung der Schneiderei für eigenen Bedarf werden jederzeit angenommen.

Tages- und Abendkurse.

Frau L. Benke,
Damen Schneidermeisterin,
Gartenstraße 23, III.

Für ein Bahnhofs-Restaurant

ein Dienstmädchen

per 1. Oktober gesucht. Näheres

Kristerstraße 2, II. Etg. r.



Gestern abend erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser einziger innigstgeliebter Sohn, Enkel und Neffe, mein heißgeliebter Bräutigam,

der Post-Assistent

Curt Grüebler,

Leutnant und Kompagnie-Führer in einem Infanterie-Regiment,
Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse,

am 31. August den Heldentod nach 4-jährigen schweren Kämpfen erlitten hat.
Hermsdorf, Weißstein, den 19. September 1918.

In namenlosem Schmerz:

Conrad Grüebler und Frau Alwine,
geb. Schimpke.

Luise Schimpke, als Grossmutter,
und Verwandte.

Maria Poy und Familie.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört
zu schlagen!

Am Mittwoch vormittag entschlief nach langen,
schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden unsere
heißgeliebte, treusorgende Mutter, unsere liebe Groß-
mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante,

verw. Karoline Maiwald,
geb. Nickel,

im Alter von 72 Jahren.

Sie folgte unserem lieben, vor 2 Jahren entschlaf-
enen Vater in die Ewigkeit nach.

Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme tief-
betrübt an

Waldenburg, (Scheuerstr. 9), 19. September 1918.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 4 Uhr
von der Leichenhalle des kath. Friedhofes aus statt.

Gottesdienst in der Synagoge am Laubhüttenfest.

Freitag den 20. September, abends 6 Uhr.

Sonnabend den 21. September, morgens 9 Uhr.

Sonnabend den 21. September, abends 6 Uhr.

Sonntag den 22. September, morgens 9 Uhr.

Meltzer's Zeitschriftenlesezikkel, Familienzikkel

bieten Unterhaltung, Anregung, Belehrung.

Auswahl aus 36 besten deutschen Zeitschriften.

Zusammenstellung nach eigenem Wunsch des Beziehers.

Lesegeld nach Anzahl und Alter der gewünschten Zeitschriften von 10 Pfg. wöchentlich an
bis 40 Mark vierteljährlich.

Verzeichnisse mit Preisen, jeder gewünschten Auskunft,
sowie Zusammenstellung von Probemappen in

E. Meltzer's Buchhandlung (G. Knorrn),
Ring Nr. 14.

Damen - Hüte.

Neubeiten für Herbst u. Winter.

Vornehmste Ausführung!

Größte Auswahl! Jede Preislage!

Ottillie Krüger,

Gartenstraße 26. Fernsprecher 545.

APOLLO Theater Oberwaldenburg (Zur Plümpe)

Ab Freitag
den 20. September c.
der große
Kulturfilm:

Es werde
Licht.
IV. Teil.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim
Hinscheiden unserer lieben Schwester und Tante

Fräulein Marie Lange

sagt nur hierdurch innigen Dank

Waldenburg, den 19. September 1918.

Im Namen aller Hinterbliebenen:

Selma Lange.

Für alle Worte der Liebe, Verehrung und Teil-
nahme, sowie für die zahlreichen, herrlichen Blumen-
und Kranzehrungen, die bei dem so frühen Tode
meines lieben, unvergeßlichen Mammes, unseres herz-
guten Vaters,

des Bergverwalters

Wilhelm Jäschke,

uns zuteil geworden sind, spreche ich auf diesem
Wege meinen herzlichsten und tiefgefühltesten Dank
aus. Innigsten Dank auch allen, die dem teuren Ent-
schlafenen das Ehrengelait zur letzten Ruhestätte ge-
geben haben.

Nieder Hermisdorf, den 17. September 1918.

Namens der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Ida Jäschke, geb. Heisler.

Fürsorgestelle für Alkoholkranke.

Sprechstunden (während des Krieges): Mittwoch vorm. 9-10 und
nachm. 5-6 Uhr, Mühlenstraße 25, I

Unentgeltliche Raterteilung.

Größte Verschwiegenheit.

Suche per sofort, spätestens
1. Oktober, jüngeres, freund-
liches

Mädchen

für meinen mittleren Haushalt.
Stellung dauernd bei bester Be-
handlung. Offerten, event. mit
Bild und Gehaltsansprüchen, an
P. Vogt, Neuföhl bei Berlin,
(aus Altwasser). Bergstr. 33.

Wohnung, Stube und Alkove,
per 1. Oktober zu beziehen
Ober Waldenburg, Kirchstr. 27.

Per 1. Oktober ein kinderliebes
Mädchen

zu 5-jährigem Knaben gesucht,
welches zu Hause schlafen kann,
erhält Frühstück und Besper. Zu
erfragen in der Geschäftsst. d. Bl.

Lagerraum,

32 qm groß, hell und trocken,
zum 1. Oktober zu vermieten.
Drogist A. Bock.

Hausbesitzer-Verein Waldenburg

(Eingetragener Verein).

Freitag den 20. September, abends 8 Uhr:

Monats-Versammlung

in der Waldenburger Bierhalle, Gartenstraße.
Der Vorstand.



Nur noch heute
Donnerstag:

Rosa Porten

in:

Ihr laßt den Armen
schuldig werden.
Und Beiprogramm.

Ab Freitag:

Sybil Smolova

in:

Nora Helger,
die Geschichte
einer Ehe.



Hente Donnerstag
letzter Tag:

Nächte des Grauens.

Ab Freitag:

Arnold Rieck

in:

Der Retter aus
Mexiko.